

Bürgerillustrierte der Stadt Herne

UNSERE STADT

1986

Manfred Hildebrandt
Volksbildung per Kino

Heide Amthor-Zeppenfeld
**Vom Kellerkind
zum Schloßherrn**

Frank Grieger
Wenn der Kuckuck ruft

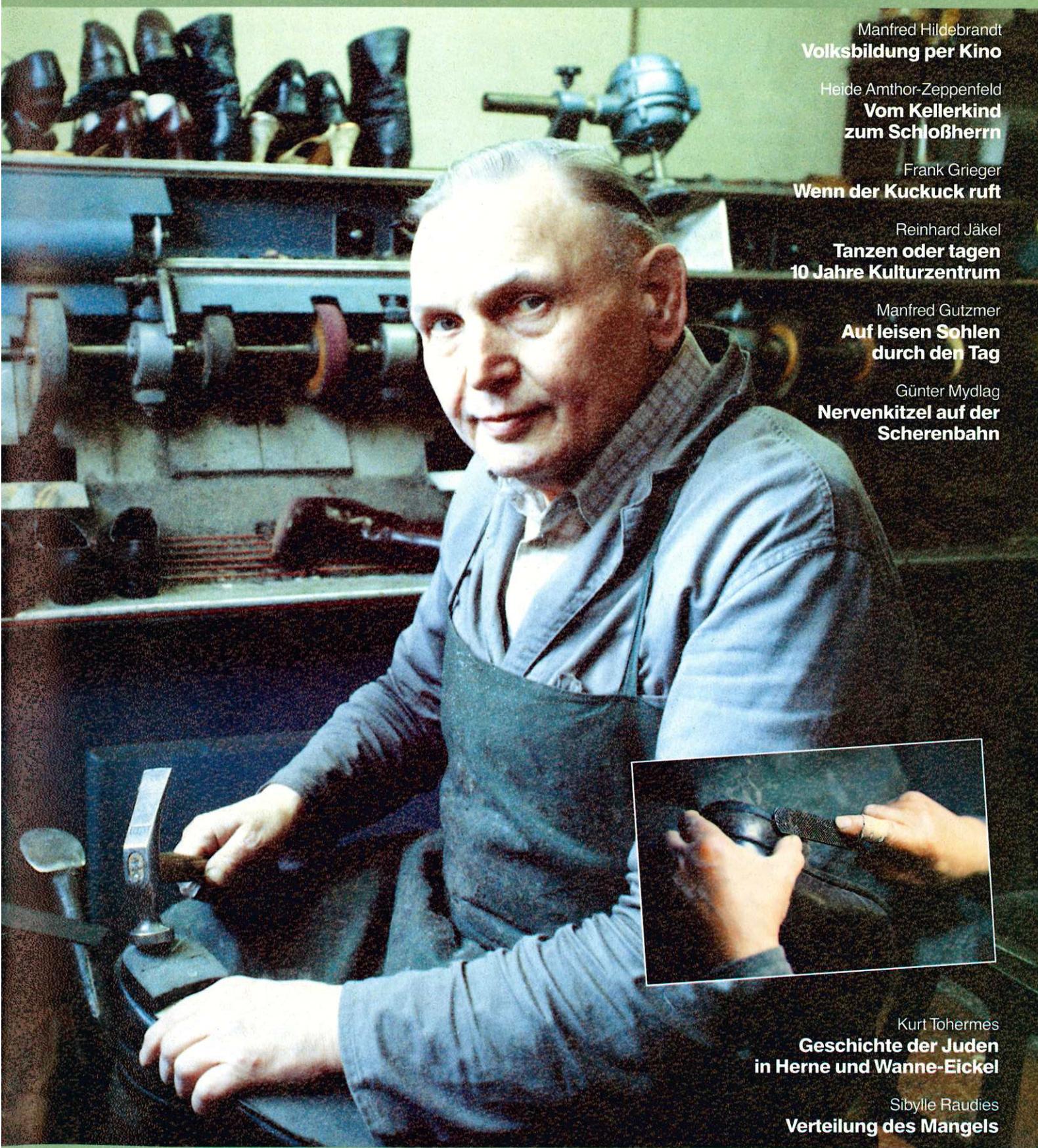
Reinhard Jäkel
**Tanzen oder tagen
10 Jahre Kulturzentrum**

Manfred Gutzmer
**Auf leisen Sohlen
durch den Tag**

Günter Mydlag
**Nervenkitzel auf der
Scherenbahn**

Kurt Tohermes
**Geschichte der Juden
in Herne und Wanne-Eickel**

Sibylle Raudies
Verteilung des Mangels





UNSERE STADT

Illustrierte für die Bürger der Stadt Herne – herausgegeben vom Oberstadtdirektor durch das Presse- und Informationsamt der Stadt Herne.

„Unsere Stadt“ (1986) wird kostenlos an interessierte Bürger abgegeben.

Redaktion und grafische Gestaltung
Presse- und Informationsamt,
4690 Herne 1, Rathaus
Telefon (02323) 16-2425
Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Jutta Daniel

Satz und Druck:
 Pieperdruck, Herne 1

Lithos:
 Westklischee, Herne 2

Umschlaglitho:
 asap, Herne 2

Inhalt



Manfred Hildebrandt
Volksbildung per Kino
 Seite 2

Aichard Hoffmann
Lebensraum Straße
 Fünf Jahre Wohnumfeld-
 verbesserung Herne
 Seite 6



Heide Amthor-Zeppenfeld
Vom Kellerkind
zum Schloßherrn
 60 Jahre
 Emschertalmuseum
 Seite 11

Frank Grieger
Wenn der Kuckuck ruft
 Naturschutzgebiete in der Stadt
 Seite 16

Reinhard Jäkel
Tanzen oder tagen –
 Alles unter einem Dach
 10 Jahre Kulturzentrum
 Seite 20

Manfred Gutzmer
Auf leisen Sohlen
durch den Tag
 Geschichte eines Herner
 Schuhmachers
 Seite 24

Oliver Schmeer
„Wer die Millionen
nicht ehrt,
ist die Milliarde nicht wert“
 Notgeldscheine der Städte
 Herne und Wanne-Eickel
 Seite 26

Kurt Tohermes
Auf der Suche nach der
verlorenen Zeit
 Geschichte der Juden
 in Herne und Wanne-Eickel
 Seite 30

Werner Gajewski
„Ohm glüht die Kohle,
unten qualmt die Sohle“
 Seite 35

Günter Mydlag
Nervenkitzel auf der
Scherenbahn
 Von der Faszination
 des Kegelsports
 Seite 36

Sibylle Raudies
Verteilung des Mangels
 Der parlamentarische
 Neubeginn nach dem
 2. Weltkrieg
 Seite 38

Jutta Daniel
Den Wettlauf
mit der Zeit gewinnen
 Altlastensanierung
 und Umweltschutz in Herne
 Seite 42

Jutta Daniel
Zu neuen Ufern
 Begrünung des
 Rhein-Herne-Kanals
 Seite 44

Hans-Peter Labonte
Hinkl Hilda
 Zeichnungen
 Seite 45



In eigener Sache

Was, wird so mancher bei der Lektüre dieses Heftes fragen, hat ein Schuhmacher auf dem Titel der Bürgerillustrierten zu suchen? Denn weder handelt es sich bei Otto Gottowik um eine prominente Persönlichkeit noch ist an ihm Besonderes zu entdecken. Außer vielleicht, daß er mit Liebe und Selbstbewußtsein an einem Beruf hängt, der fast von Schuh-Schnell-Service-Stationen verdrängt worden wäre. Aber eben nur fast. Daß das schlimme Ende eines alt-ehrwürdigen Berufsstandes verhindert werden konnte, ist nicht zuletzt Meistern wie Gottowik zu verdanken, der mit seiner Beharrlichkeit und Gradlinigkeit auch ein typischer Herner ist. Und darum erschien uns seine Lebensgeschichte einen Beitrag wert und sein Konterfei gerade recht für den Titel.

Ganz andere Bilder sahen dagegen die Besucher des kommunalen Kinos in Wanne-Eickel, das im übrigen das erste seiner Art überhaupt in Deutschland gewesen sein dürfte. Bekannte Stars wie Henny Porten sollten via Leinwand das Volk bilden helfen. Und obwohl die Leute durchaus in Massen ins Kino strömten, zeigte sich schon bald, daß das Interesse wohl mehr dem Vergnügen und weniger der Bildung galt, weshalb das Licht im Kino im Gathmannschen Saal am Eickeler Markt auch bald wieder verlöschte. Heute sind es Dallas und Denver, die die Leute von der Straße ins Haus locken. So ändern sich die Zeiten.

Oder auch nicht. Die Stadt zum Beispiel will den Straßenraum wieder für Fußgänger und Radfahrer zurückerobern.

Dort, wo sich in den vergangenen Jahren Autos tausendfach breit machten, sollen zukünftig wieder Kinder spielen, Nachbarn miteinander schwatzen und alle gemeinsam sich ohne Angst vor dem Angefahrenwerden bewegen können. Verkehrsberuhigung heißt das Stichwort und Wohnumfeldverbesserung das Programm, das sich die Stadt vor einigen Jahren aufgegeben hat. Inzwischen kann man an vielen Stellen im Stadtgebiet sehen und erleben, was daraus geworden ist. Etwas durchaus Vorzeigbares und Nützliches meinen wir und

haben deshalb einmal Bilanz gezogen nach fünf Jahren Wohnumfeldverbesserung.

Weiter in die Vergangenheit reichen dagegen drei andere Themen der Bürgerillustrierten: in jene schlimme Zeit der Inflation in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts, in die Zeit des Dritten Reiches und der Judenverfolgungen und die Jahre des demokratischen Neubeginns nach dem Krieg. Jedes Thema für sich ist interessant, aber zusammen ergeben die drei Beiträge ein anschauliches und eindrucksvolles Bild von einer politischen Entwicklung, die uns hoffentlich für alle Zukunft erspart bleibt. Für die jüngeren Leser der Bürgerillustrierten dürfte außerdem das eine oder andere noch neu sein.

Ganz der Zukunft sind dagegen zwei andere Beiträge gewidmet. Obwohl sie andererseits auch wieder mit der Vergangenheit zu tun haben. Denn das Thema Altlasten haben wir dem Bergbau zu verdanken, der uns zwar Kohle verschaffte, aber auch eine Menge giftiger Rückstände als vorläufig bleibende Erinnerung an seine Blütezeit im Revier hinterließ. Das Stichwort Leibnizstraße mag genügen, um klarzumachen, worum es geht.

Und die Begrünung des Rhein-Herne-Kanal-Ufers wäre ohne die Entscheidung zum Bau dieses Kanals im Jahre 1905 verständlicherweise auch nicht denkbar. Zwar haben die Verantwortlichen beim Bau dieser künstlichen Wasserstraße ganz sicher nicht an das Freizeitvergnügen der Leute ringsum gedacht, aber sie haben mit ihren wirtschaftlichen Interessen den Grundstein für ein innerstädtisches Naherholungsgebiet gelegt, das sich einmal über die Stadtgrenzen hinaus über die gesamte Kanallänge ausbreiten wird. Wen's interessiert, kann sich ganz hinten im Heft über die Grundzüge des Kanaluferbegrünungs-Programms informieren.

Bleiben wir noch ein bißchen bei der Natur. Der vor unserer eigenen Haustür nämlich, oder wie man heute so schön sagt, bei den Kleinbiotopen. Damit sind Flächen gemeint, auf denen sich Tiere und Pflanzen breit

machen, die eigentlich zu den selbstverständlichsten „Bewohnern“ der Region zählen. Was es davon in Herne und Wanne-Eickel zu sehen gibt, können sie bei uns nachlesen. Und vielleicht ziehen Sie dann demnächst los, hören dem Kuckuck zu und vergessen dabei ein bißchen, daß Sie mitten in einer Industrieregion leben.

Entspannung kann man natürlich auch auf ganz andere Weise suchen, beim Sport nämlich. Obwohl Sport ganz schön aufregend sein kann, wovon zum Beispiel die Sportkegler ein Liedchen singen können. Vom Nervenkitzel auf der Scherenbahn sprechen wir deshalb auch und hoffen, bei der Gelegenheit das Bild vom bierseligen Feierabendkegler etwas geradezurücken.

Das Emschertalmuseum zählt sozusagen zu den Stammgästen in der Bürgerillustrierten. Kaum eine Ausgabe, in der nicht etwas über die Aktivitäten dieser kulturellen Einrichtung berichtet würde. In dieser Ausgabe widmen wir uns dem 60jährigen Jubiläum des Museums, das einst seine Bestände in mehr als bescheidenen Unterkünften präsentieren mußte.

Selbst wer noch nicht im Emschertalmuseum war, hat bestimmt eine andere Kulturstätte unserer Stadt besucht: das Kulturzentrum. Man fragt sich ja heute schon, was die Herner eigentlich vor zehn und mehr Jahren gemacht haben, als es diese Einrichtung noch nicht gab. Nun, heute ist der dunkle Bau mit dem bunten Programm nicht mehr wegzudenken. Welche Schwierigkeiten bei der Planung und Realisierung zu überwinden waren, schildert unser Beitrag.

Neben all dem Wissenswerten, Behlehenden haben wir natürlich das Amüsement nicht vergessen, deshalb treffen Sie auf der letzten Seite wieder auf Hinkel Hilda und weiter vorne im Heft auf kommunalpolitische Betrachtungen ganz besonderer Art. In schönster Ruhrgebiets-Mundart hat uns Werner Gajewski einige Anmerkungen zum aktuellen Geschehen in unserer Stadt zugeschickt. Wir fanden das so hübsch, daß wir es Ihnen nicht vorenthalten wollten. Mit diesem und allen anderen Beiträgen wünschen wir Ihnen jetzt eine kurzweilige und hoffentlich interessante Lektüre.

Ihre Redaktion

Als der Frankfurter Kulturdezernent Hilmar Hoffmann im Dezember 1971 ein kommunales Kino in der Main-Metropole eröffnete, war die bundesdeutsche Journaille der Meinung, dies sei die erste Einrichtung dieser Art in Deutschland. Doch im 35.000 Seelen zählenden Eickel hatte der Gemeinderat fast 60 Jahre vorher bereits ein kommunales Kino eingerichtet. Dem „Eickeler Modell“ nachgespürt hat Manfred Hildebrandt, Leiter des Stadtarchivs.

Fünfzehn Jahre nachdem in Europa die von den französischen Brüdern Lumière entwickelten und 1898 als Guckkasten von dem amerikanischen Erfinder Edison patentierten Frühformen von Kinematographen-Apparaten auf den Markt waren, wurde am 30. November 1912 im damaligen Eickel das erste Kommunale Kino im Deutschen Reich eröffnet.

Vorausgegangen waren Überlegungen, das Kinowesen zu reformieren.

Die Reformversuche hatten den Zweck, das Kino der Volksbildung dienstbar zu machen. Lichtbilderveranstaltungen sollten ganz besonders in den Dienst der Jugendpflege und der unterrichtlichen und erzieherischen Tätigkeit der Schule gestellt werden. Man erhoffte sich eine Ergänzung und Belebung des Unterrichts.

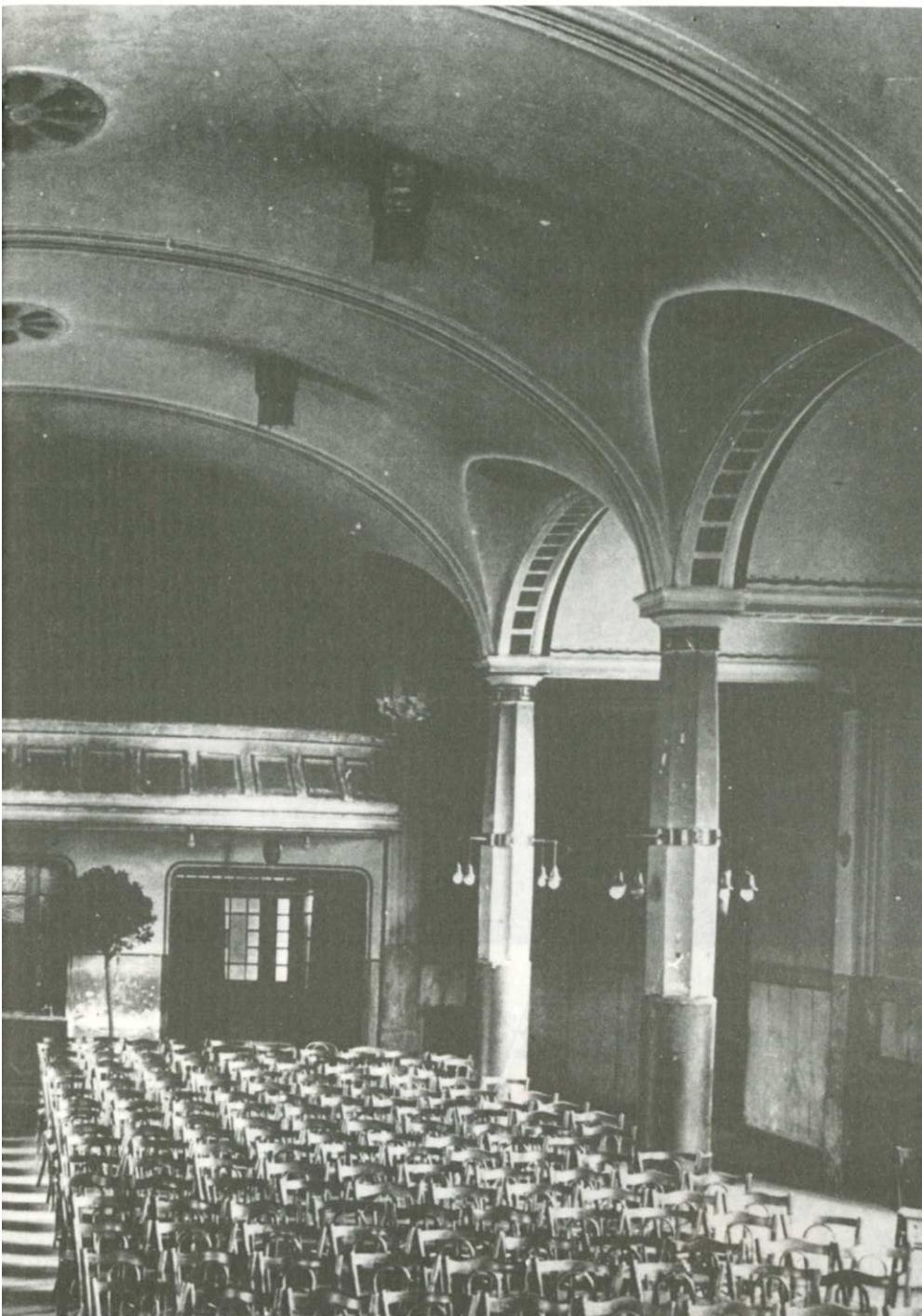
Bereits 1909 forderte der Pädagoge Victor Mendel in seiner Zeitschrift „Kinematographie und Schule“ die Gründung von Schulkinos. Die Verwirklichung dieses Gedankenguts wollte man mit der Errichtung von Musterlichtspielhäusern durch die Gemeinden erreichen. Strittig war damals, ob das Betreiben eines Kinos zu den Aufgaben einer Gemeinde gehört.

Ein Amtmann setzt sich ein

Auf dem vierten Westfälischen Landgemeindetag, der am 14./15. Juni 1912 in Hagen/Westf. zusammentrat, propagierte der Hagener Gymnasial-Professor Adolf Sellmann den Gedanken, die Gemeinden in den Dienst der Kinoreform zu stellen.



**Volksbildung
per Kino**



Schon 15 Jahre nach der Entwicklung der ersten Kinematographen-Apparate wurde 1912 in Eickel ein Kommunales Kino eröffnet. Es dürfte die erste Einrichtung dieser Art überhaupt im Deutschen Reich gewesen sein. Das Foto zeigt den sogenannten Gathmannschen Saal am Eickeler Markt, den die Gemeinde für 30.000 Mark erworben hatte. Weitere 70.000 Mark wurden für Umbauarbeiten und den Einbau einer Bühne investiert.

Die Empfehlung des Westfälischen Landgemeindetages griff als erste die Gemeinde Eickel im Landkreis Gelsenkirchen auf, wo schon seit einiger Zeit Amtmann Karl Berkermann Pläne für ein gemeinnütziges Filmtheater ausgearbeitet hatte und, um praktische Erfahrung zu gewinnen, der „Vereinigung der Kinematographenbesitzer von Rheinland und Westfalen“ beigetreten war. In Hagen war Berkermann, nicht zuletzt wegen dieser Beziehung, zum Vorsitzenden der Kinematographen-Kommission des Westfälischen Landgemeindetages gewählt worden.

Theater des kleinen Mannes

Bereits einen Monat vorher, nämlich in der Sitzung vom 14. Mai 1912, hatte die Gemeindevertretung Eickel die „Anlage und den Betrieb eines Kinematographen-Theaters auf Kosten der Gemeinde“ beschlossen. In der Sitzungsniederschrift heißt es unter anderem: „Wünschenswert erscheint diese Anlage einmal, weil zur Zeit ein ordentlicher derartiger Betrieb in Eickel nicht vorhanden ist, der von den Gebrüder Schlüter aus Wanne in einem leerstehenden Geschäftslokal an der Kaiserstraße betriebene kann aus verschiedenen Gründen kaum in Betracht kommen. Sodann aus ästhetischen, kulturellen und patriotischen Gründen, um den Schund, der in solchen Privattheatern in der Regel geboten wird, entgegenzutreten und an dessen Stelle Filme von wissenschaftlichem, unterhaltendem und volksbildendem Wert zu setzen, sodann im Verein mit auf ähnlichen Grundlagen aufgebauten Anstalten allmählich Einfluß auf den Filmmarkt, der jetzt vom Ausland fast ausschließlich abhängig ist, zu gewinnen und so die Millionen, die noch aus dem Lande fließen, hier zu behalten. Endlich, um das Kino in den Dienst der Jugendpflege und Hochschule durch geeignete Vorführung zu stellen.“ In der damaligen Zeit, als das Kino allgemein noch als „Theater des kleinen Mannes“ bezeichnet wurde, sahen jeden Film durchschnittlich fünf bis sechs Millionen Menschen.

Zur Eröffnung des Gemeindelichtspielhauses in Eickel am 30. November 1912 spielte die Merkertsche Kapelle aus Bochum.

Mit Müttern auf Publikumsjagd

Die eigentliche Eröffnung des Kinos erfolgte dann am 1. Dezember 1912, einem Sonntag, mit dem 1911 produzierten Streifen „Mütter verzaget nicht.“ Der Film mit Henry Porten und



stellungen. In diesen vier Monaten lockte das Programm rund 30.000 Besucher an. Ab Mitte April 1913 wurde nur noch dreimal wöchentlich, nämlich samstags, sonntags und montags gespielt. Bis Ende September 1913 strömten 20.000 Besucher herbei. Einnahmen von rund 18.000 Mark standen Ausgaben von 50.000 Mark gegenüber. Ein Teil dieser Ausgaben, nämlich die Betriebskosten, bestand unter anderem aus dem Gehalt für die Kassiererin, den Operateur, den Klavierspieler, den Portier und den Aufseher, für Klavier- und Harmoniummiete an Rudolf Ibach Sohn in Barmen sowie für die Beschaffung von Filmen.

Schon bald nach der Eröffnung des Lichtspielhauses wurde die Ausübung des Kinobetriebes an die Tonhallen-Gesellschaft Goldstaub in Bochum verpachtet. Es fällt auf, daß von Jahr zu Jahr der Kommunale Kinobetrieb immer mehr in den Hintergrund trat und an seine Stelle Theater- und Operettenveranstaltungen, Vereinsversammlungen, Feste, Kaffeekränzchen und Konzerte für kriegsverwundete Eickeler Bürger sowie Kaiser-Geburtstagsfeiern traten. In den frühen 20er Jahren scheint Deutschlands erstes Kommunales Kino wieder kommerzialisiert worden zu sein. Leider ist das genaue Datum nicht bekannt.

Lichtspielhaus Eickel.

Mittwoch, 25. März 1914.
Nachmittag 3 u. 5 Uhr. Abend 8½ Uhr.

**„Eine Winterfahrt nach
dem sonnigen Süden“**

Filmvortrag des Reiseschriftstellers
W. Kunde, Düsseldorf
erläutert durch farbenprächtige Original-
Aufnahmen der Firma Pathé Frères.

Dieser Film schildert die schönsten
Gegenden Europas, enthält fesselnde
Volkszenen, Militär- und Marine-
sportliche Veranstaltungen u. w. s.

Eintritt für Schüler und Schülerinnen
nachmittags 10 Pfg.

Eintritt für Erwachsene 30, 50, u. 70 Pfg.

Da das Kommunale Kino vor allem zur Volksbildung eingesetzt werden sollte, wartete das Programm zur Eröffnung mit dem Film „Mütter verzaget nicht“ auf, der mit Unterstützung der „Hauptstelle für Mütter- und Säuglingsfürsorge in Groß-Berlin“ produziert worden war. Mit den Jahren gewannen aber reine Unterhaltungsfilme an Bedeutung, wie man am Programm von 1914 sehen kann. Mehr und mehr wurden außerdem die Filmvorführungen von Theater- und Operettenaufführungen, von Festveranstaltungen und Vereinsversammlungen abgelöst. Eine Entwicklung, die Ende der zwanziger Jahre zur endgültigen Kommerzialisierung des Kommunalen Kinos geführt hat.

Es ist gar nicht so lange her, daß Politiker und Bürger ihre Stadt besonders schön fanden, wenn sie mit breiten, schnell zu befahrenden Straßen gesegnet war. Ein Trend, der sich allerdings in den vergangenen Jahren, spätestens seit Anfang der Achtziger, ins Gegenteil verkehrt hat. Heute wird um jeden Straßenbaum gekämpft, wird die Anlegung von Grünzonen von Politikern und Bürgern gleichermaßen vehement gefordert. Zur Umsetzung dieser Wünsche haben sich Planer und Kommunalpolitiker vor einigen Jahren unter anderem das Programm „Wohnumfeldverbesserung durch Verkehrsberuhigung“ einfallen lassen. Wie dieses etwas umständlich formulierte Programm in Herne realisiert wurde, hat Aichard Hoffmann im folgenden Beitrag bilanziert.

Ein neuer Wind bläst seit Anfang der 80er Jahre in der Herner Verkehrs- und Städtebaupolitik. „Wohnumfeldverbesserung“, bekannt unter dem Kürzel „WUF“, heißt das Zauberwort, an dem sich auch heute noch – fast genau fünf Jahre nachdem der damalige Düsseldorfer Minister für Landes- und Stadtentwicklung mit seinen „Grundzügen zur Städtebauförderung“ den Startschuß gab – die Geister scheiden. „Verkehrsbehinderung“ oder schlichtweg „Quatsch“ nennen die einen jene Straßenverschwenkungen, Bodenschwellen und Blumenkübel, die den Durchgangsverkehr aus den Wohnstraßen heraushalten und das Tempo verlangsamen sollen. „Ein Stück mehr Lebensqualität“ finden die anderen. Fünf Jahre Wohnumfeldverbesserung: Was hat's gebracht?

Modellstadt Herne

Als im Juli 1981 das erste Modellprogramm zur Wohnumfeldverbesserung in Nordrhein-Westfalen aufgelegt wurde, war Herne neben Bochum und Witten die Stadt der ersten Stunde. Als Region für das WUF-Programm wurde der Ortsteil Röhlinghausen ausgewählt, der damals eine Sanierung be-

sonders nötig hatte. Zehn Millionen Mark – acht davon aus Landesmitteln – genehmigte Minister Zöpel im Juli 1982. Im April des folgenden Jahres konnte die WUF-Arbeitsgruppe unter Federführung des Stadtplanungsamtes (bestehend aus Stadtentwicklungsamt, Stadtplanungsamt, Tiefbauamt, Grünflächenamt, Straßenverkehrsamt und Landes-Entwicklungsgesellschaft) die Pläne der ersten großen Bürgerversammlung vorlegen, und Ende 1983 ging es mit den ersten Arbeiten los.

Verkehrsberuhigung

Eines der wichtigsten Ziele der Wohnumfeldverbesserung ist die Herabsetzung der Fahrgeschwindigkeiten, damit die Straßen wieder als Wohn- und Lebensraum genutzt werden können. Umdenken mußten da auch Experten beim städtischen Tiefbauamt. Denn mit der Einrichtung von Anliegerstraßen, Sackgassen oder Einbahnstraßen war es nicht getan. Deshalb haben sich Planer und Tiefbauer gemeinsam mit den Grünplanern subtilere Maßnahmen einfallen lassen, um die Wohnstraßen für den Durchgangsverkehr unattraktiv zu machen. Bodenschwellen und Fahrbahnverschwenkungen sind heute die gebräuchlichsten Methoden zur Verkehrsberuhigung. Außerdem schafften die Planer zusätzlichen Raum für Radfahrer und Fußgänger, für Begrünung, Spiel- und Ruhezone, denn schöner werden sollten die Straßen bei dieser Gelegenheit auch. Dafür sorgten nicht nur farbige Aufpflasterungen, sondern in erster Linie verschiedenartige Pflanzungen und die vielen das Stadtbild prägenden Straßenbäume. An der Realisierung dieses Grünplans haben auch die acht Garten- und Landschaftsbau-Auszubildenden des Grünflächenamtes mit großem Einsatz mitgewirkt.

Pilotprojekt Edmund-Weber-Straße

Ein Beispiel besonderer Art ist die Edmund-Weber-Straße. Mit Röhlinghausens Geschäftsstraße – früher alles andere als eine gute Stube –

wurde zum ersten Mal ein Versuch zur Beruhigung einer Hauptverkehrsstraße gestartet. Mit einem Ergebnis, das sich sehen lassen kann. Als die Edmund-Weber-Straße am 12. Oktober 1985 mit einem Volksfest offiziell eingeweiht wurde, sah man rundherum zufriedene Gesichter. Verkehrsinseln und Kurven führen den Verkehr langsam auf einen zum Platz umgestalteten Abschnitt der Edmund-Weber-Straße zu, die Fahrbahn selbst ist farbig aufgepflastert und an den Fußgängerüberwegen auf Bürgersteigniveau angehoben worden.

Die deutliche Verschmälerung der Fahrbahnen ließ Raum für Pflanzungen und Bänke, zusätzlich wurden Radwege angelegt. Auch der Platz vor dem Supermarkt im Röhlinghauser Zentrum wurde in die Maßnahme mit einbezogen. Sitzgruppen laden hier zum Verweilen ein, und die auf den Platz weisende Hausfront ziert ein riesiges Gemälde.

Noch ist die Edmund-Weber-Straße nicht fertig. Zur Zeit ist der dritte Bauabschnitt im Gange. Weitere 380.000 Mark stehen 1986 und 1987 vor allem für die Verlängerung der Radwege bis zur Westtangente und zur Gelsenkircher Straße über die bereits verbauten 1,5 Millionen Mark hinaus bereit. Doch nicht alle Maßnahmen sind so teuer wie diese, mit immerhin durchschnittlich 160 Mark pro Quadratmeter. Das Beispiel Karlstraße im Wanner Norden zeigt, daß auch für 20 Mark pro Quadratmeter ordentliche Verbesserungen zu erzielen sind.

Begrünung

Ausschlaggebend für die Lebensqualität in einem Wohnquartier ist die Neuanlage von Grünflächen und die Verbindung bereits vorhandener. Ein zusammenhängendes und leistungsfähiges Grünflächennetz soll es deshalb in einigen Jahren ebenso geben wie ein dichtes Rad- und Fußwegennetz. Das bedeutendste Projekt in Röhlinghausen ist sicherlich die naturnahe Begrünung des Königsgruber Geländes. Zehn Hektar wohnungsnahes Erholungsgebiet, sogenanntes Pantoffelgrün, wird den Röhlinghausern dann zur Verfügung stehen.

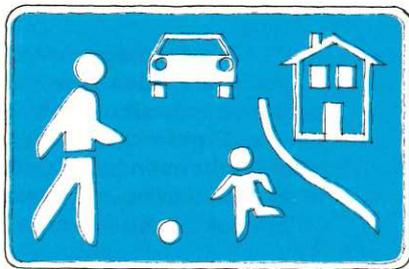
Lebensraum Straße

Fünf Jahre Wohnumfeldverbesserung in Herne



Mit der Edmund-Weber-Straße wurde erstmals eine Hauptverkehrsader in eine verkehrsberuhigte Zone umgewandelt. Das Ergebnis kann sich sehen lassen: Röhlinghausen hat ein attraktives Zentrum erhalten, und neugepflanzte Straßenbäume sorgen für ein freundlicheres Stadtbild.





Fußgängern und Radfahrern bringt die Verkehrsberuhigung die meisten Vorteile, wie man hier im Bereich zwischen Plutostraße und Ottostraße sehen kann: breite Gehsteige und Radfahrwege. Eine kleine Insel ermöglicht den Fußgängern ein sicheres Überqueren der Straße.





Ein ganz neues Gesicht hat auch der Eickeler Markt durch die Aufpflasterungen erhalten. Die Drehscheibe zwischen Königstraße und Hauptstraße hat inzwischen schattenspendende Bäume erhalten, die die Auszubildenden des Grünflächenamtes gepflanzt haben.



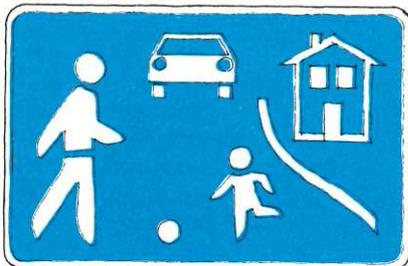
Immerhin vier Hektar groß ist die Plutohalde, deren Begrünung fast abgeschlossen ist. Aber auch kleinere Flächen wie der Gambriusplatz oder der Platz Dürerstraße/Auf der Wilbe sind wichtige Mosaiksteine im Puzzle. Mehr als drei Millionen Mark wird sich die Stadt das grünere Röhlinghausen kosten lassen.

Innenhofgestaltung

Aber nicht nur eine grüne und verkehrsberuhigte „Vorderseite“ gehört zu einem verbesserten Wohnumfeld. Auch in den Hinterhöfen soll Schluß sein mit Schotter und Garagen und nichts weiter. Hier haben sich die Planer allerdings schwerer getan. Erst 140.000 Mark konnten von den angesetzten 3,9 Millionen ausgegeben werden. Das liegt vor allem an den Hauseigentümern, die bisher nicht im erhofften Maß mitzogen. Innenhofgestaltung kann nämlich nur zu 65 Prozent gefördert werden, die restlichen Kosten muß der Besitzer tragen. Anders als bei Modernisierungsmaßnahmen dürfen die Kosten auch nicht auf die

Und Kritik gab es vor allem zu Anfang eine ganze Menge. Geschäftsleute fürchteten um Parkplätze vor ihren Läden, Mieter mit Kohleöfen um Anlieferungsmöglichkeiten für die Koksfahrzeuge, Parkbänke schließlich wollten alle haben, nur nicht vor dem eigenen Fenster. Viele Anregungen wurden aufgegriffen und in die Maßnahmen einbezogen. Damit sich die Betroffenen an ihr neues Wohnumfeld gewöhnen konnten, führte zum Beispiel das Jugendamt im Herbst 1985 eine sechswöchige Aktion „Spielen mit Kindern in verkehrsberuhigten Straßen“ in der Ottostraße und der Märkischen Straße durch. Wo jahrzehntelang das Recht des Stärkeren, der Autofahrer, gegolten hatte, übten sich alle Verkehrsteilnehmer im partnerschaftlichen Miteinander.

Noch längst sind die Maßnahmen in Röhlinghausen nicht abgeschlossen. Doch die bisherigen Ergebnisse sind so ermutigend, daß es demnächst auch in anderen Ortsteilen losgehen soll. Im Juni fand die erste Bürgerversammlung zur Wohnumfeldverbesserung in Sodingen statt, für die bisher 2,8 Millionen Mark bereitstehen.



Mieter umgelegt werden. Dies und die ministerielle Auflage, daß nur die Innenhofgestaltung von Häusern mit mehr als zwei Wohnungen förderungsfähig ist, hat dazu geführt, daß bisher erst 17 Hinterhöfe mit Grün, Farbe und Pflaster verschönt werden konnten, jedoch folgen sechs weitere in diesem Jahr.

Bürgerbeteiligung

Großen Wert legten die Planer von Anfang an auf die Beteiligung der Röhlinghauser an der Planung und der Ausführung der WUF-Maßnahmen. Schon die ersten Entwürfe wurden an alle Betroffenen verschickt und auf Bürgerversammlungen ausführlich diskutiert. Erforderlich ist ein solches Vorgehen bei Sanierungsmaßnahmen nicht, aber die Planer wollten nicht an den Vorstellungen der Anwohner vorbeisaniieren. Zusätzlich stellte die Stadt an der Bergmannstraße einen Container auf, der im Volksmund bald den Namen „WUF-Büro“ erhielt. Hier konnten über Jahre Wünsche, Anregungen und Kritik vorgebracht werden.

Einen Großteil davon wird die Beruhigung der Mont-Cenis-Straße verschlingen. Bushaltestellen mitten auf der Fahrbahn und Bodenschwellen mit Lücken in Busspurbreite sollen hier Bussen und Fahrrädern ein bequemes Weiterkommen ermöglichen und den PKW-Durchgangsverkehr fernhalten.

Und auch in Wanne will die Stadt in Kürze die ersten WUF-Maßnahmen starten.

Vom Kellerkind zum Schloßherrn

60 Jahre Emschertalmuseum



Vor zwei Jahren berichtete die Bürgerillustrierte über das neugestaltete Erdgeschoß des Emschertalmuseums im Schloß Strünkede. Seit dieser Zeit hat sich einiges getan. So lockt inzwischen auch das erste Stockwerk mit neuem Glanz Museumsbesucher an, und in Kürze wird nach ebenfalls umfangreichen Um- und Ausbauarbeiten das Dachgeschoß als sozusagen dritte Museumsebene zugänglich, das die Glas- und Keramiksammlung und Porzellanstücke beherbergt. Gerade rechtzeitig übrigens zum 60jährigen Jubiläum des Emschertalmuseums, das auch wir zum Anlaß genommen haben, Heide Amthor-Zeppenfeld für die Bürgerillustrierte über die bescheidenen Anfänge des Museums berichten zu lassen.

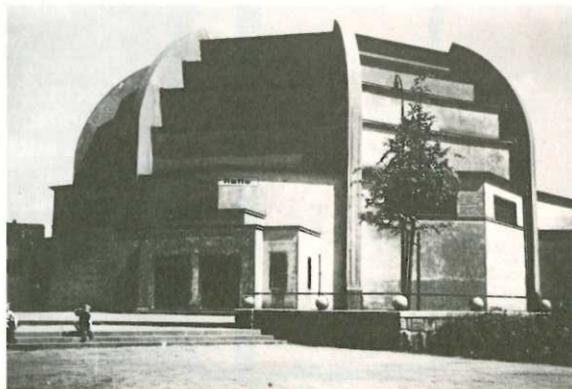
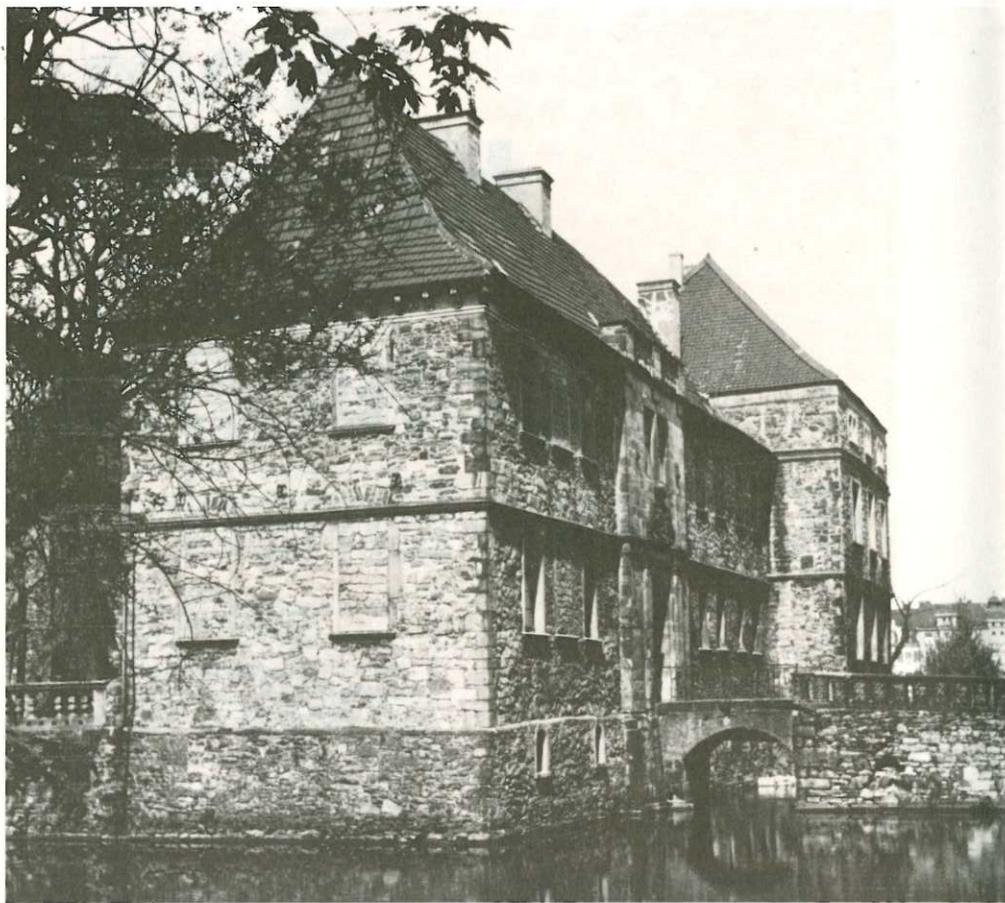
Sechzigjähriges Bestehen – eigentlich ist das für eine kulturelle Einrichtung noch kein Anlaß, den langen Atem der Historie zu beschwören. Da das Emschertalmuseum aber aktuellen Grund zum Feiern hat, wird im November die Eröffnung der neuen Abteilung Stadtgeschichte im Schloß sicher zum Jubiläumsrückblick auf das gleiche Datum des Jahres 1926 genutzt: Damals wurde in zwei Kellerräumen des Oberlyceums an der Neustraße mit dem „Städtischen Museum für Natur- und Heimatkunde“ begonnen.

Schon von Anfang an liebäugelte man mit Schloß Strünkede als angemessener Behausung für das Erbe der Vergangenheit. Immerhin sollte das Museum nicht nur eine „Fortbildungsschule auch für Erwachsene aller Stände“, sondern darüber hinaus eine „mächtige Pflegerin der Heimatliebe“ werden. Bis 1938 der barocke Adelsbesitz in Baukau von der Harpener Bergbau-Aktien-Gesellschaft für museale Zwecke übernommen werden konnte, mußten die Sammlungen zweimal umziehen: 1928 in das Haus Bahnhofstraße/Ecke Von-der-Heydt-Straße, und 1929 ins alte Amtsgericht, Bahnhofstraße 70.

Millionen für Museen

Die aktuellen Gründe für die Stadt, sich selbst anerkennend auf die Schulter zu klopfen, liegen darin, daß nach zehn Jahren die Restaurierung des gesamten Emschertalmuseums in den nächsten Monaten (fast) abgeschlossen werden kann. Die Beschlüsse, die Hernes Stadtverordnete in Zusammenarbeit mit der Verwaltung und übergeordneten Behörden wie dem Museumsamt in Münster faßten und verwirklichen ließen, bilden eine kulturpolitische Großtat. Es ging um mehr als längst fällige Substanzerhaltung. Hernes älteste Baudenkmale, das Schloß und die Kapelle, aber auch die Gründerzeit-Villa und die Schollbrockmühle mußten vor dem Zerbröseln gerettet werden. Gleichzeitig sollte die nostalgische Gemütlichkeit in den Ausstellungsräumen einer wissenschaftlich untermauerten, auf Bildung statt Erbauung ausgerichteten Museumskonzeption weichen.

Dreimillionen, achthundertfünfundsechzigtausend Mark sind in diesen zehn Jahren investiert worden. Bund, Land und Landschaftsverband gaben erhebliche Zuschüsse. Die größten Posten: 1,3 Millionen Mark für Instandsetzen und Verputzen der Schloßfassade; 1,22 Millionen Mark für Neupräsentationen der Schausammlungen (hochgerechnet auf 1987 bis zum endgültigen Abschluß in allen Abteilungen);





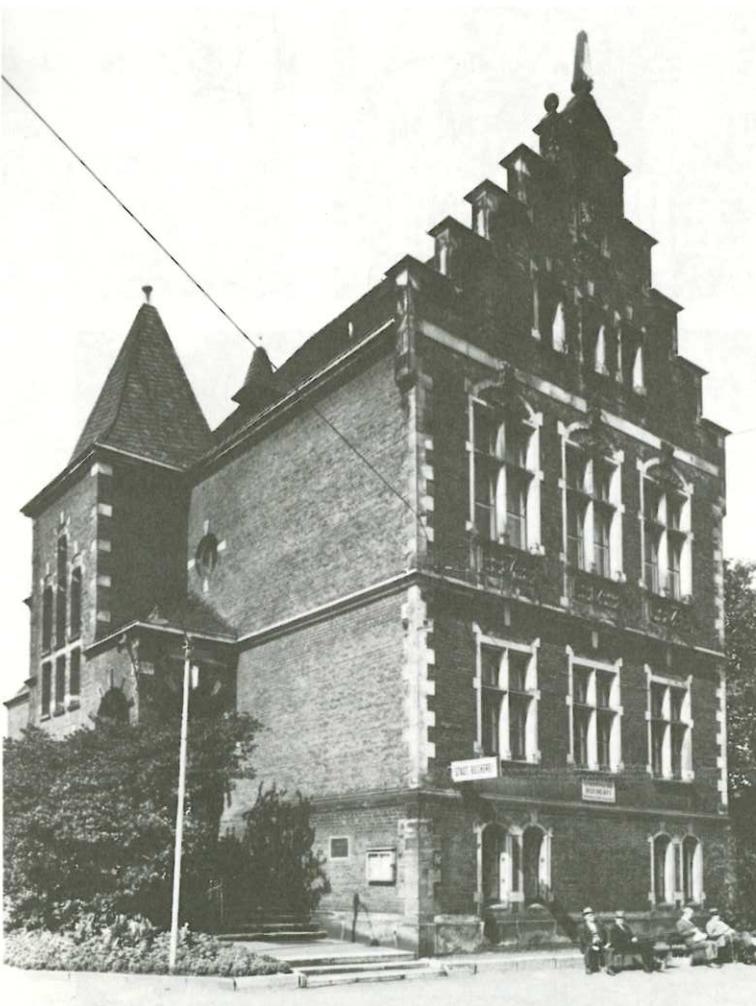
450 000 Mark für das Schollbrockhaus, 260 000 Mark für die Kapelle, 215 000 Mark für die Städtische Galerie.

Aus Liebe zur Heimat

Das Heimat- und Naturkunde-Museum in der alten Schule an der Unser-Fritz-Straße in Wanne-Eickel gehört ebenfalls zum Emschertalmuseum. Es fällt beim Jubiläum zum „Sechzigsten“ etwas aus dem Rahmen. Denn entweder hat es den Geburtstag schon hinter sich, oder noch vor sich. Das hängt davon ab, ob man die Bildung des Vereins für Orts- und Heimatkunde in den Ämtern Wanne und Eickel am 4. Mai 1925 als Gründungsdatum für das Heimatmuseum nimmt (mit provisorischer Unterbringung des Materials im Realgymnasium) oder ob man die Museumsgeschichte mit der feierlichen Eröffnung in den Räumen der Stadthalle am 21. März 1927 beginnen läßt. In Alt-Hernes Nachbarschaft wurde übrigens der Beginn der Heimatpflegearbeit mit noch gewaltigeren Trompetenstößen annonciert als in Haranni. Die Wanne-Eickeler Zeitung schrieb am 6. 5. 1925: „In der heutigen Notzeit des Vaterlandes kann der Heimatgedanke, der hinüberleitet zur Vaterlandsliebe in dem deutschen Volke nicht tief genug Wurzel fassen. Der gründlichsten Heimatpflegearbeit mit bedarf es wohl im rheinisch-westfälischen Industriegebiet . . . also in einem Gebiet, das eine ziemlich unstete Bevölkerung und so viele heimatlos verwaiste Herzen aufweist“. Um diese unstete Bevölkerung bodenständig zu machen . . . sei all das Schöne und Stolze, was die Heimat bietet, ganz fest einzuhämmern.

Mann mit Ecken und Kanten: Karl Brandt

Hernes derzeitiger Museumsdirektor, Dr. Alexander von Knorre, ist der fünfte Leiter. Erster Mann in diesem Amt und Gründer des Emschertalmuseums war Karl Brandt (1898–1974). Der Bodenforscher aus Passion war ein Kerl mit Ecken und Kanten. So soll er nach 38 Jahren Arbeit als Museumschef seiner Nachfolgerin, der Prähistorikerin Dr. Dorothee Renner



Im Kellergeschoß des Oberlyceums an der Neustraße (Foto rechts oben) richtete sich das Emschertalmuseum 1926 ein.

Bis es 1937 sein endgültiges Domizil im Schloß Strünkede fand, wanderten die Bestände über mehrere Stationen,

unter anderem ins Gebäude des Amtsgerichtes an der Bahnhofstraße (Foto rechts unten),

wo heute das City-Center steht.

Das Heimat- und Naturkundemuseum war ursprünglich in der Stadthalle (Foto links unten) untergebracht. Heute beherbergt die ehemalige Unser-Fritz-Schule die Museumsstücke.

aus Mainz, das Leben auf Strünkede nicht gerade verschönt haben. Nach nur 18 Monaten beendete Dr. Renner ihr Gastspiel in Herne. Was vielleicht wirklich nicht die Schuld des Haudegens war, der allerdings schon mal Auseinandersetzungen mit renitent rüpelnden Jugendlichen handfest zu regeln pflegte.

**Beruf: Anstreicher
Berufung: Forscher**

Karl Brandts Lebensweg ist der eines Individualisten, der sich gesegnet mit einer gesunden Portion Selbstvertrauen von Demütigungen und Widrigkeiten nicht kleinkriegen ließ. Er hatte 1926 seine geologische und urgeschichtliche Sammlung der Stadt übertragen, später verkauft, und dadurch den Aufbau des Museums möglich gemacht. Man rühmte den Einsatz dieses „einfachen, jungen Proletariers“, der, weil er kein Fahrgeld hatte, zu Fuß nach Buer ging, um sich Versteinerungen anzusehen. Man vermerkte lobend, daß er ohne fremde Hilfe und ohne finanzielle Unterstützung in fünf Wochen die Sammlung im Oberlyceum aufgebaut hatte. Doch für all' die schönen Worte konnte sich Brandt, von Beruf Anstreicher, lange arbeitslos und mit der Miete in Rückstand, nichts kaufen. Außerdem ging die offizielle Anerkennung nicht so weit, daß man ihn für würdig befunden hätte, „nach außen“ als Vertreter des Museums aufzutreten. Er mußte sich mit der Bezeichnung „Verwalter“ begnügen (bis 1938). In der „Leitung“ setzte man ihm zunächst akademisch betitelte Studienräte vor die Nase.

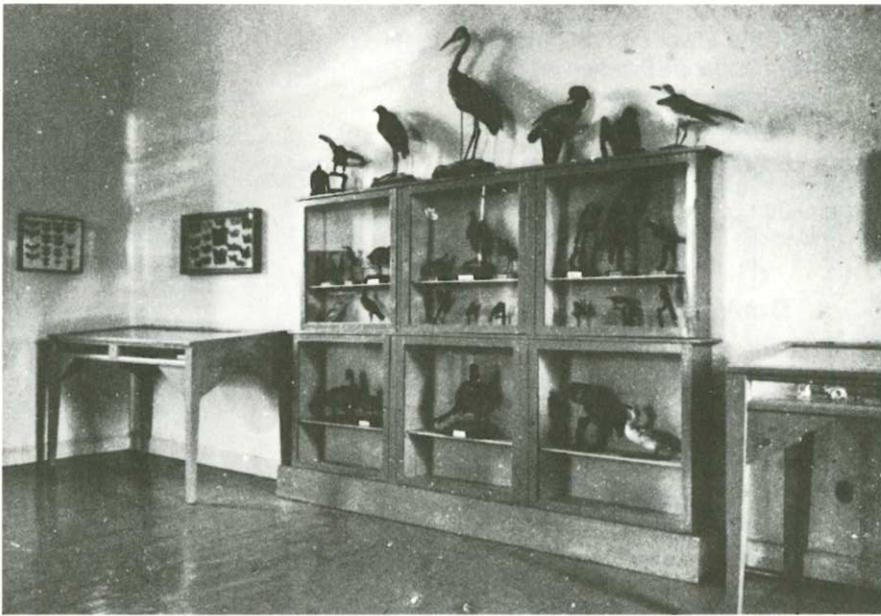
Nach dem Krieg der erste Etat

Im Januar 1927 schrieb Brandt einen rührenden Brief an die Verwaltung: „Ich bitte, bei der kommenden Etatsaufstellung mich wirtschaftlich so zu stellen, daß ich mich hemmungslos mit dem Museum beschäftigen kann.“ Der Verwalter Brandt wurde für 200 Mark monatlich angestellt.

„Von außen“ kam zuweilen überschwengliches Lob für den „genialen“ Brandt. Die Ignoranz seitens der Stadt zeigt sich zum Beispiel darin, daß in einem Bericht von der Ausgrabung eines prähistorischen Friedhofes bei Schloß Strünkede durch die „Museumsverwaltung“ gesprochen wird.

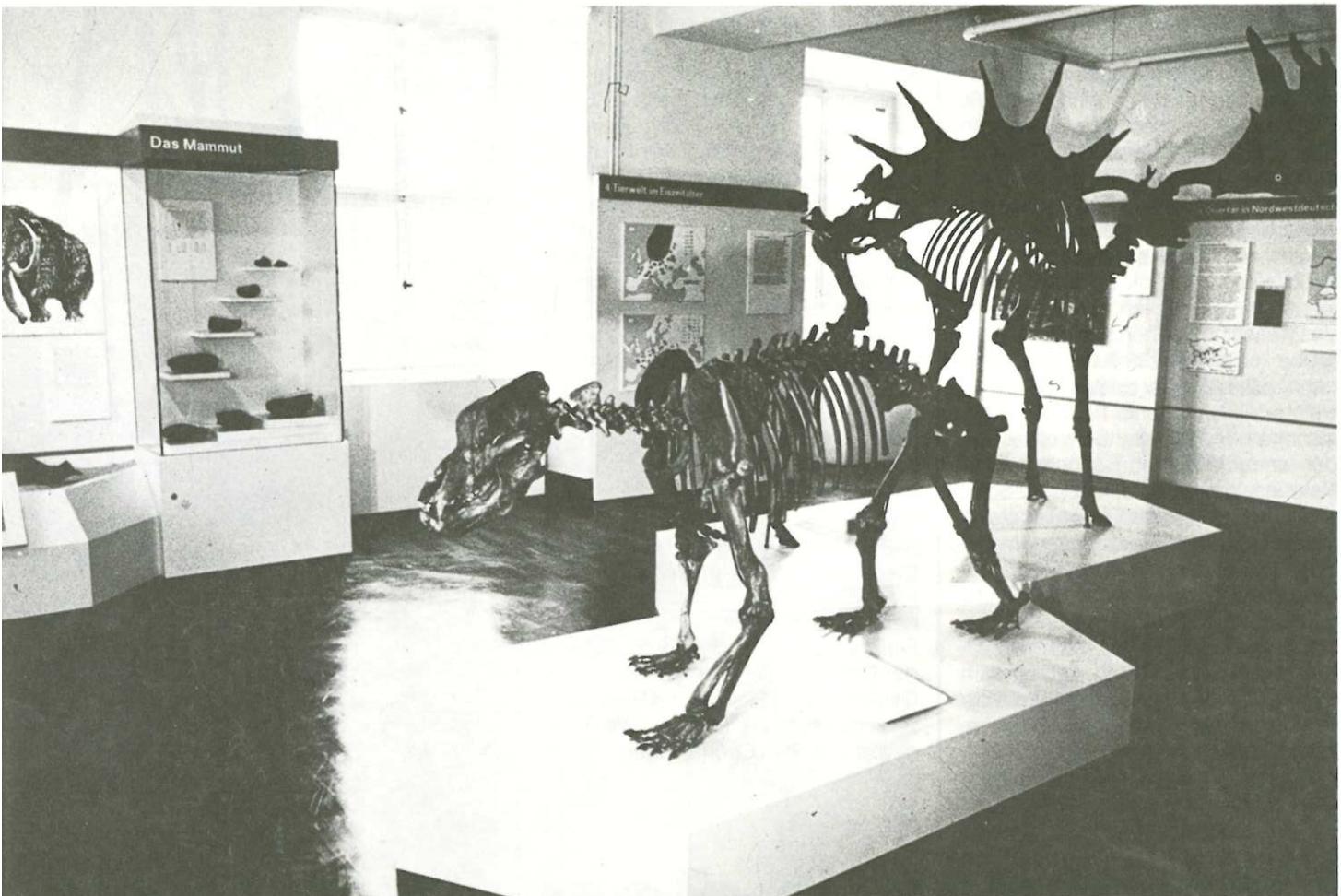
Die Nazis schmissen Karl Brandt, der als „Roter“ galt und bespitzelt wurde, im März 1933 raus. Nach einem geharnischten Protest des Bremer Völkerkunde-Museums-Leiters wurde die Kündigung jedoch zurückgenommen.





Nach der Kapitulation –alliierte Truppen hatten im Schloß für cirka 20 000 Friedensmark Schaden angerichtet und prähistorische Funde in die Gräfte geworfen – wurde das Museum 1948 wieder eröffnet. Brandt jubelte: Nach 25 Jahren Ausgrabungstätigkeit wurden zum ersten Male im Etat der Stadt Mittel für diese Arbeiten bereitgestellt.

Zum Jubiläum kann man dem Emschertalmuseum eine Prophezeiung von Karl Brandt aus dem Jahre 1965 mit auf dem Weg geben: „Von den Forschern selbst einmal abgesehen, werden Lehrer und Schüler Sammlungen wie die unseres Emschertalmuseums immer notwendig haben – auch bei all dem Neuen das heute da und dort als Weg zu Lernen und Wissen geboten wird, das aber ohnehin oft bald wieder abgestanden ist“.



Als alle Abteilungen des Emschertalmuseums einen endgültigen Standort gefunden hatten, begann die Stadt mit umfangreichen Renovierungsarbeiten.

Aber es veränderte sich nicht nur das äußere Ambiente, sondern auch die Präsentation der Bestände.

Hell und einladend sind die Ausstellungenräume heute, und ebenso ausführliche wie leicht verständliche Erläuterungen leiten den Besucher durch alle Abteilungen.

Aus der Aufbauzeit dagegen stammt das Foto links unten.

Es zeigt Karl Brandt, wie er Mitgliedern des Rates und der Presse einen Grabfund hinter der Schloßkapelle erläutert.

Die Aufnahme entstand am 1. 10. 1960.

Daß Herne zu den dichtbesiedeltesten Städten in der Bundesrepublik zählt, wissen wir spätestens, seitdem eine entsprechende Meldung vor nicht allzulanger Zeit durch die regionalen und überregionalen Medien geisterte. Weniger bekannt dürfte dagegen selbst vielen Bürgern unserer Stadt sein, welche beachtliche Zahl sogenannter Kleinbiotope im Stadtgebiet zu finden ist. Bescheidene Anfänge zu einem Mehr an Natur in der Stadt, angelegt, gehütet und gepflegt von städtischen Ämtern und engagierten Bürgern. Auf Entdeckungstour durch die Herner Natur begab sich für uns Frank Grieger, Tier- und Pflanzenwelt im Bild festgehalten hat Bernd Nickel.

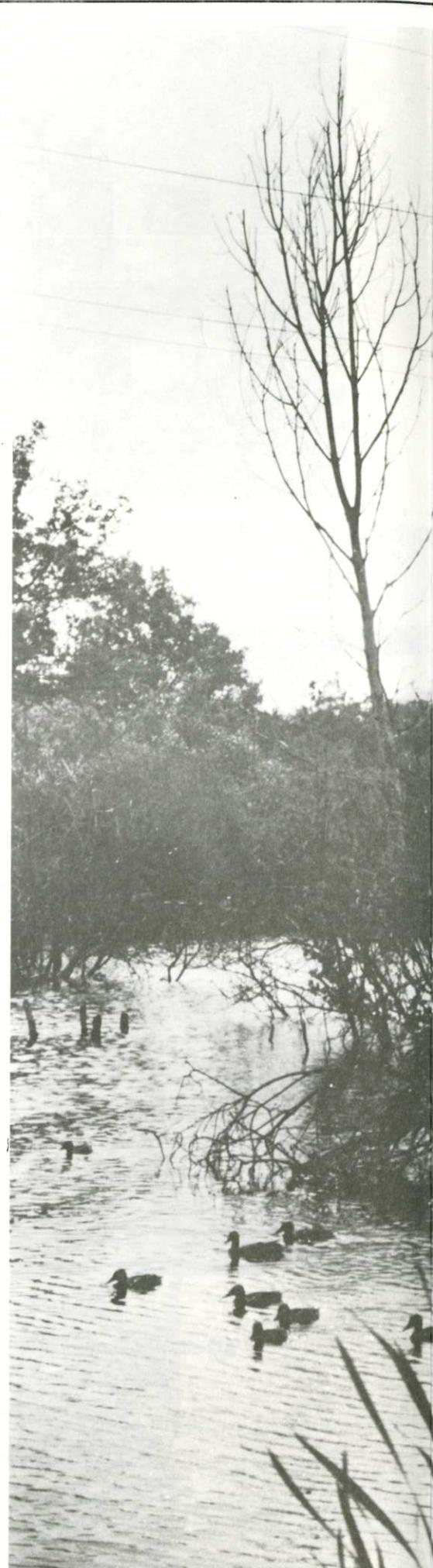
Wo sich Industrie und Bergbau ansiedeln, gibt es auch Menschen. Eine simple, banale Rechnung, die sich im Ruhrgebiet besonders gut aufmachen läßt. Wo aber Menschen leben, arbeiten und ihre Freizeit gestalten, muß die Natur häufig weichen. Die Sünden der Vergangenheit zeigen sich in den dichtbesiedelten Innenstädten am deutlichsten. In Herne gibt es dennoch Naturräume, die zu erhalten sich lohnt. Der Voßnacken, das Langeloh, das Resser Wäldchen und die Königsgrube seien da stellvertretend genannt. Viele Bürger wissen gar nicht, welche Vielfalt seltener Tiere sich in bestimmten Stadtteilen tummelt – von der landschaftlichen Schönheit jener Naturinseln ganz zu schweigen. So ist die landesweit seltene Kreuzkröte in Herne recht häufig anzutreffen. Mit etwas Geduld kann man Rehe und Hasen aufstöbern, und selbst eine Orchideenart, das Breitblättrige Knabenkraut, ist an manchen Stellen im Stadtgebiet heimisch. Grund genug, sich einmal mit diesen Biotopen (Lebensräumen, von griechisch „bios“ = Leben) zu beschäftigen.

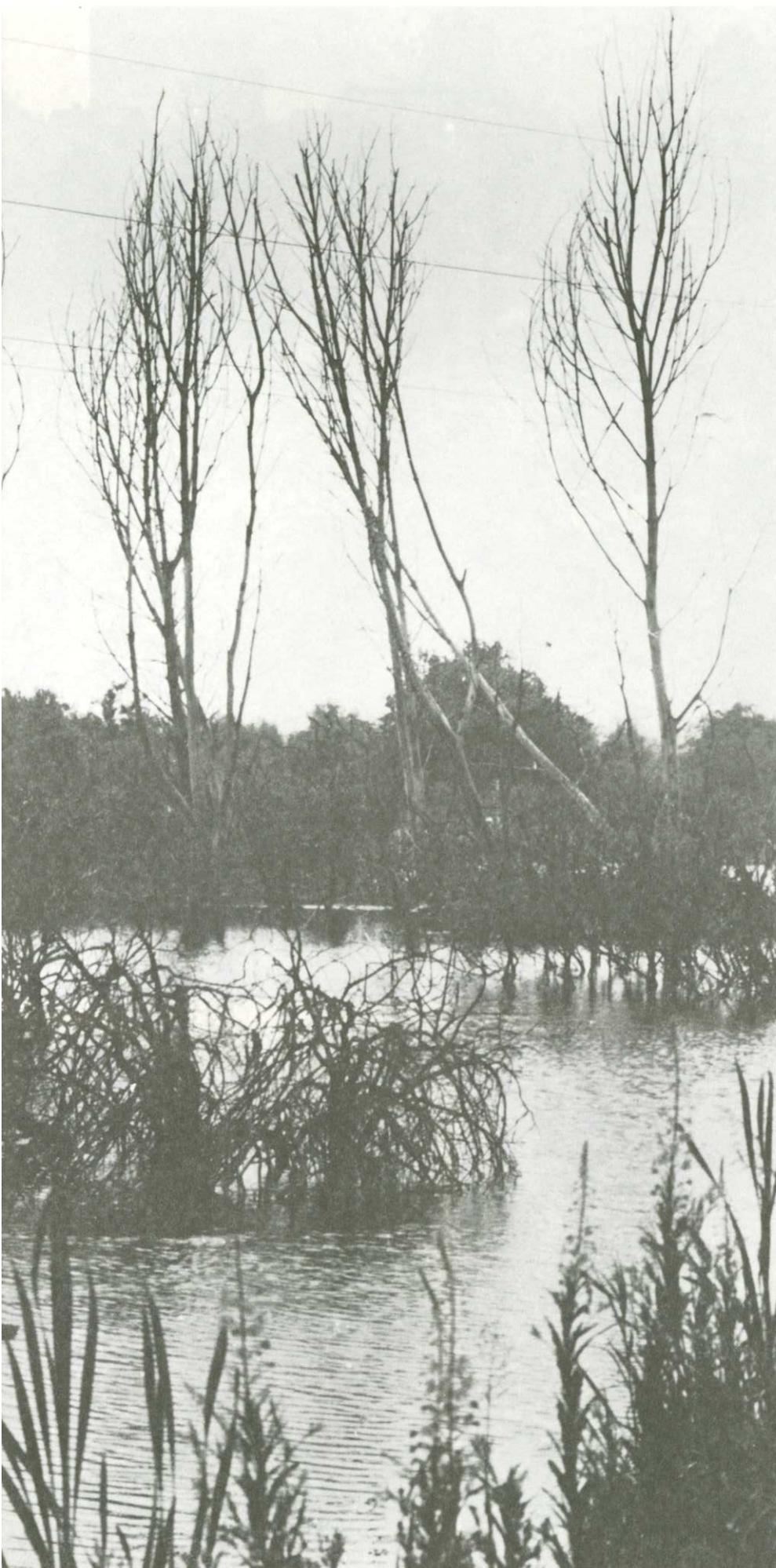
Der Umweltbericht der Stadt zählt 29 Biotope auf. Zwar gibt es größere zusammenhängende Flächen mit ökologischer Bedeutsamkeit so gut wie gar nicht, aber dafür einige kleinere Flächen, die sich am Rande von Industriegebieten, auf Brachflächen, an Bergehalden oder durch Bergsenkungen entwickelt haben.

Der Voßnacken

Wertvollstes Biotop der Emscherstadt ist wohl der Voßnacken in Börnig, dessen Ausweisung als erstes und bisher einziges Naturschutzgebiet geplant ist. Die im Nordteil des Geländes angeschüttete Bergehalde wurde bereits rekultiviert. Mitten in der Halde befindet sich ein „künstliches“ Feuchtbiotop. Auf Kosten der Ruhrkohle AG entstand hier ein großer Teich, der vom BUND (Bund für Umwelt- und Naturschutz) betreut wird. Wo nötig, unterstützt der Bergbau nach Kräften. Das Biotop wird von verschiedenen Tierarten angenommen. Rolf Reinholz, Sachbearbeiter für den Bereich Naturschutz beim städtischen Ordnungsamt, beklagt sich allerdings über das Verhalten mancher Mitbürger: „Viel zu oft werden Goldfische oder gar Katzenwelse ausgesetzt, die Amphibienlaich und Kaulquappen fressen. Dadurch werden natürliche Regelmechanismen empfindlich gestört.“ Genauso fatale Folgen verursachen Naturfreunde, die in ihrem übertriebenen Forschungsdrang Absperrungen übersteigen oder eigenmächtig auf Entdeckungstour gehen. Die Grenze zwischen Naturschutz und den berechtigten Bedürfnissen nach Freizeitgestaltung ist nicht immer leicht zu ziehen. „Man muß sicherlich differenzieren“, meint Rolf Reinholz. „Aber für die Freizeitnutzung sind andere Gebiete geplant, zum Beispiel der Revierpark Gysenberg mit Hallen- und Rasenplätzen oder auch die übers ganze Stadtgebiet verteilten Sportanlagen.“

Wenn der Kuckuck ruft Naturschutzgebiete in der Stadt





Schwierigkeiten gibt es ohnehin genug. Wilde Müllablagerungen machen den Naturschützern ebenso zu schaffen wie „wilde“ Kleingartenanlagen. Dazu kommt, daß sich mitten durch den Voßnacken eine Straße zieht. Der Autoverkehr gefährdet vor allem Kreuz- und Erdkröten bei ihren bis zu drei Kilometer langen Wanderungen. So haben Stadt und Naturschützer schon einmal Tiere in das nahegelegene Langeloh umgesiedelt, 1983 alleine 1.400 Erdkröten. Neben zahlreichen Vogelarten – Kuckuck, Kiebitz, Fischreiher und Flußregenpfeifer – sind im Voßnacken verschiedene Amphibienarten heimisch, deren Kaulquappen manchmal selbst in kleinen Pfützen zu beobachten sind. Grasfrösche, Teichfrösche, Geburtshelferkröten, aber auch Molche und Waldeidechsen sind in dem für Herne einzigartigen Naturgebiet vertreten, von den vielfältigen Schmetterlings- und Libellenarten ganz zu schweigen.

Schwer zugänglich ist der Regenbogenwald im südlichen Teil des Voßnackens. Ein idyllisch gelegenes Gehölz mit Eschen, Erlen, Eichen und Buchen. Trotz mancher Anschüttungen, finden sich hier zahlreiche seltene Pflanzen wie die Sumpfdotterblume, der Riesenschachtelhalm, der Aaronstab und die Nesselblättrige Glockenblume.

Feuchtbiotop Friedrich der Große

Nicht weit vom Voßnacken, am Fuße des Geländes der ehemaligen Zeche Friedrich der Große, hat sich als Folge des dort angestauten Wassers eine neues Feuchtbiotop gebildet. Mitten im Teich stehen ein paar abgestorbene Bäume, die dem Gelände eine fast geheimnisvolle Aura verleihen. Aber nicht nur dieser optische Reiz macht das Gebiet interessant. Es dürfte zudem wohl der einzige Platz sein, an dem man in Herne Rehe beobachten kann oder ein echtes Hasenpärchen, das mit aufmerksam gespitzten Löffeln dem Treiben jenseits der nahegelegenen Castroper Grenze lauscht. Nachtigallen, Rohrammer, Kiebitze und Steinschmätzer einerseits, Sumpfdotterblume, Hundzunge und Sumpfergüßmeinnicht andererseits prägen das ökologisch äußerst wertvolle Areal. Geschützt wird es durch die Ausweisung als Landschaftsschutzgebiet.

Das Langeloh

Gleiches gilt für das Langeloh im äußersten Südosten der Stadt, einem Waldstück mit Bachläufen und Wiesen, das zwischen landwirtschaftlich

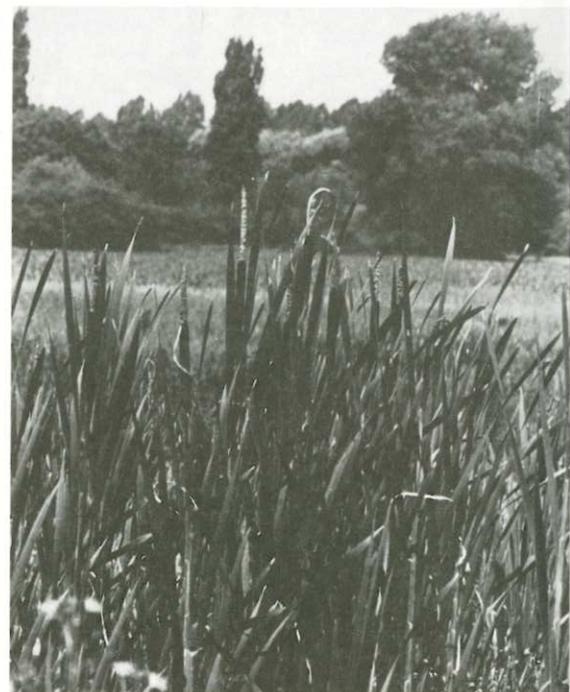
genutzten Flächen liegt. Der in vielen Windungen durch das Waldstück fließende Roßbach wurde bis 1981 noch als Abwasserkanal genutzt. Nach dem Bau einer Pumpstation ist das Wassergebiet wieder sauber, und mittlerweile haben Grasfrösche und Feuersalamander den Bach als Laichgewässer angenommen. Außerdem dient der Roßbach als Wasserspeicher für einen großen Teich, den die Stadt 1982 als neues Feuchtbiotop angelegt hat.

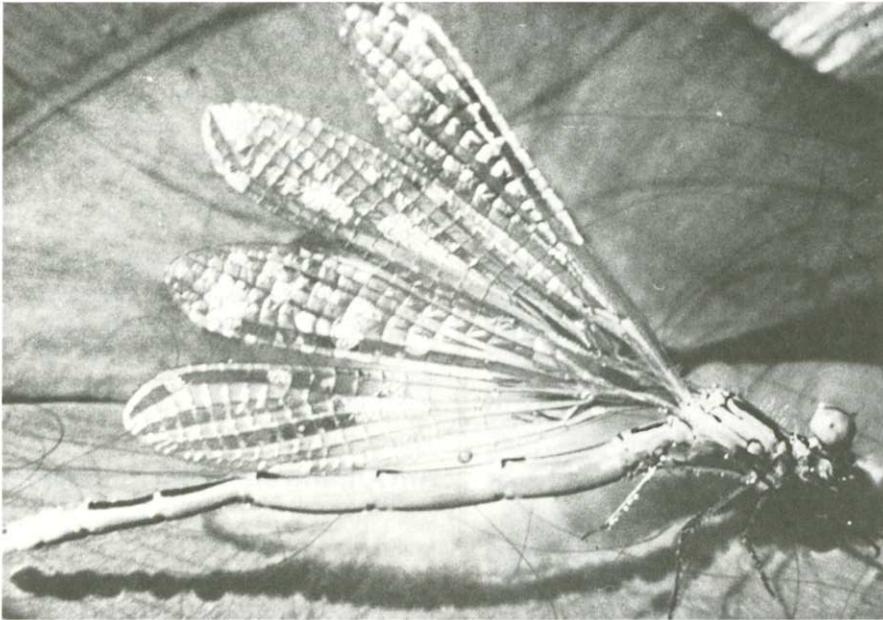
Königsgrube

In deutlichem Gegensatz zum Waldgebiet Langeloh steht das Gelände der ehemaligen Zeche Königsgrube in Wanne-Eickel. Auf dieser Industriebrache befinden sich ein großer Tümpel und andere Kleingewässer, die verdunsten und sich nach einem Regenguß wieder bilden. Zahlreiche Krötenarten laichen hier, Kaulquappen und kleine Kröten, die kaum größer sind als ein Pfennigstück, findet man fast überall. Vom Straßenverkehr wird das Gelände weniger bedroht, dafür aber von wilden Kleingärten und Müllbergen. Ein Mißstand, dem die Stadt in Zusammenarbeit mit Bürgern und dem Grundstückseigentümer abhelfen will.

Hofstraße

Eine der letzten großen Freiflächen unserer Stadt ist das Gebiet an der Hofstraße (an der Grenze zu Wattenscheid und Gelsenkirchen-Ückendorf). Zu großen Teilen handelt es sich um rekultivierte Teile einer ehemaligen Mülldeponie. Verschiedene Biotop-Ty-





pen treffen hier zusammen. In einem durch Bergsenkungen entstandenen Feuchtgebiet finden sich so seltene Pflanzen wie gelbe Schwertlilien, Rohrkolben, Sonnenwolfsmilch und Flatterbinse. Das Gelände beherbergt zudem verschiedene Vogelarten, beispielsweise Turmfalken, Kuckucke und Feldlerchen. Auch Molche und Kröten, verschiedene Insektenarten (Libellen) und Niederwild sind auf der auch als Naherholungsgebiet erschlossenen 48 Hektar umfassenden Fläche zu beobachten.

Resser Wald

Rund 30 Hektar groß ist das Resser Wäldchen auf Wanne-Eickeler Stadtgebiet – die einzige größere Waldfläche in der Emscherstadt. Das Gelände im Nordwesten wurde bereits 1970 unter Landschaftsschutz gestellt. 1984 führte der Kommunalverband Ruhr hier umfangreiche Sanierungsmaßnahmen durch. Durch Bergsenkungen ist der Laubmischwald mit Tümpeln und Feuchtgebieten durchsetzt. Er ist ein ideales Laichgewässer für verschiedene Arten, die auf der roten Liste für bedrohte Tiere stehen: Teich- und Bergmolche, Gras- und Wasserfrosch, Waldeidechse und Kreuzkröte. Auch botanisch ist das Resser Wäldchen interessant. Baumarten wie Stieleiche, Hainbuche, Ulme, Esche, Bergahorn und Birke, Pflanzen wie der Aaronstab und das Buschwindröschen bilden einen schönen Mischwald. Am erstaunlichsten ist aber der Vogelbestand. Neben Kuckuck und Kiebitz kommen Kleiber, Waldohreule, Rohrammer und Sumpfrohrsänger vor.

**Wer's nicht mit eigenen Augen
gesehen hat,
wird kaum glauben können,
wieviele Kleinbiotope
es im Stadtgebiet gibt.
Ein bescheidener Anfang sicher,
aber schon haben Vögel,
Frösche und seltene Pflanzen
Fuß gefaßt, Wurzeln geschlagen.
Noch stören hin und wieder
Menschen die beschauliche Idylle,
wie zum Beispiel
beim Koksabbau,
aber das Verständnis für die Belange
der Natur wird immer größer.
Die Aufnahmen entstanden
im Voßnacken und auf
dem ehemaligen
Zechengelände Königsgrube
und Friedrich der Große.**



Jede Stadt hat ihre „gute Stube“, eine Einrichtung, die man je nachdem zum Vergnügen oder mehr für die ernsthaften Dinge des Lebens nutzen kann. Eine so zu beschreibende Stadthalle heißt in Herne Kulturzentrum und beherbergt unter ihrem Dach eine Vielzahl von städtischen Einrichtungen. In diesem Herbst feiert das Kulturzentrum sein zehnjähriges Bestehen. Welche Bedeutung dieses Haus für Politiker, Bürger und die Stadtentwicklung insgesamt hat, beschreibt Reinhard Jäkel auf den folgenden Seiten.

Mit dem vor einem Jahrzehnt im September 1976 eröffneten Kulturzentrum erfüllte sich für Herne ein langgehegter Wunsch. War man damit im Vergleich zu anderen Städten auch erst verhältnismäßig spät ans Ziel gelangt, so hatte sich doch in Herne etwas Besonderes verwirklichen lassen. Wo andernorts Stadthalle und Theater, Stadtbücherei und Volkshochschule in der Regel in völlig unterschiedlichen und häufig im Stadtgebiet verteilten Gebäuden untergebracht waren, ging es den Herner Bürgervertretern um eine umfassendere kulturelle Begegnungs-

stätte an einem zentralen städtischen Punkt. Die Aufgabe lautete auf eine „räumliche Zusammenfassung der Bereiche Volkshochschule, audiovisuelles Medienzentrum, Stadtbücherei, Bücherei des deutschen Ostens, Theater, Konzerte, Studio, Kammerkonzerte und Kunstausstellungen in einem für diese Funktionen sowie für die soziale und politische Kommunikation konzipierten einheitlichen Gebäudekomplex in zentraler Lage des Stadtkerns“, wie es 1972 Dr. Karl Raddatz, damals noch Stadtdirektor und Kulturdezernent, formulierte.

Am Anfang stand ein Kinosaal

So weit gingen die Überlegungen in den fünfziger und frühen sechziger Jahren zunächst noch nicht. Wenn etwa im November 1963 unter dem Stichwort „Bauverein für Kulturheimstätte“ der „Mittwochskreis“ des Her-



**Tanzen oder tagen –
alles unter einem Dach**
10 Jahre Kulturzentrum

ner Volksbildungswerkes über mögliche Aktivitäten diskutierte, dachten die engagierten Bürger doch mehr an eine Art Stadthalle im üblichen Sinne. Der Bedarf für einen Zweckbau dieser Art war groß, und der Mangel an passenden Räumlichkeiten für festliche und gesellige Veranstaltungen häufig Gegenstand von Klagen.

Die wichtigste Spielstätte für Theater und Konzerte befand sich in einem ehemaligen Kino, der „Lichtburg“ an der oberen Bahnhofstraße. Die Stadt hatte auf Grund eines Vertrages vom Oktober 1950 mit den Eigentümern der Lichtburg einen Bühnenausbau durchführen lassen. Die Einweihung fand am 18. Oktober 1951 in Anwesenheit des Arnberger Regierungspräsidenten Hubert Biernat mit einer Aufführung von Richard Wagners Oper „Die Meistersinger“ statt. 1960 konnte die Stadt das Haus ersteigern und 1967 mit einem größeren Umbau auch die spieltechnischen Voraussetzungen verbessern. Als Veranstaltungsorte genutzt wurden neben der Lichtburg unter anderem die Aula des Mädchengymnasiums und der Saal des Kollpinghauses an der Neustraße.

Letzteres wurde im Zuge der Innenstadtsanierung Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre ebenso abgerissen wie etwa das „Alte Amtshaus“ schräg gegenüber der Kreuzkirche, das von 1950 bis 1969 die Stadtbücherei und die weit über Herne hinaus bekannte Spezialsammlung „Bücherei des deutschen Ostens“ beherbergt hatte. Da außerdem das Volksbildungswerk bzw. (seit 1969) die Volkshochschule schon lange mehr schlecht als recht mit Raumprovisorien vorlieb nehmen mußte, wuchs sich das Defizit an geeigneten Räumlichkeiten zu einem regelrechten Notstand aus.

Ein Mittelpunkt für die Stadt

Tatsächlich waren die Überlegungen inzwischen allerdings über das Problem bloßer Bedarfsdeckung an Räumlichkeiten weit hinausgegangen: Der Bau eines kulturellen Zentrums war wesentliches Planungsziel und damit einer der Grundpfeiler des als „Herner Modell“ bekanntgewordenen städtebaulichen Entwicklungsplanes für die Erneuerung und Attraktivitätssteigerung der Innenstadt. Seit Anfang der sechziger Jahre Fragen der Flächennutzung und baulichen Neuordnung die städtischen Planer immer intensiver beschäftigten, stand die herausragende raumordnerische Bedeutung eines Kulturzentrums bald außer Frage. Der in wesentlichen Teilen bereits 1964 verabschiedete „Entwicklungsplan Stadtkern“ (EPS) stellte un-



Im August 1970 war noch nichts zu sehen von der neuen Holsterhauser Straße, auch nichts vom heute längst vertrauten Anblick des City-Centers. Doch schon vier Jahre später, am 13. Dezember 1974, feierte man das Richtfest für das Kulturzentrum: Herne hatte einen neuen Mittelpunkt.



ter Punkt a der Planungsziele fest: „Erster Planungsgrundsatz des Entwicklungsplanes Stadtkern ist die Standortauswahl für ein Kulturzentrum bildender und unterhaltender Aktivität und die Vorbereitung der City zum Kultur- und Einkaufszentrum, zur Kontaktstelle von Verwaltung, Kultur, Handel und Gastlichkeit.“

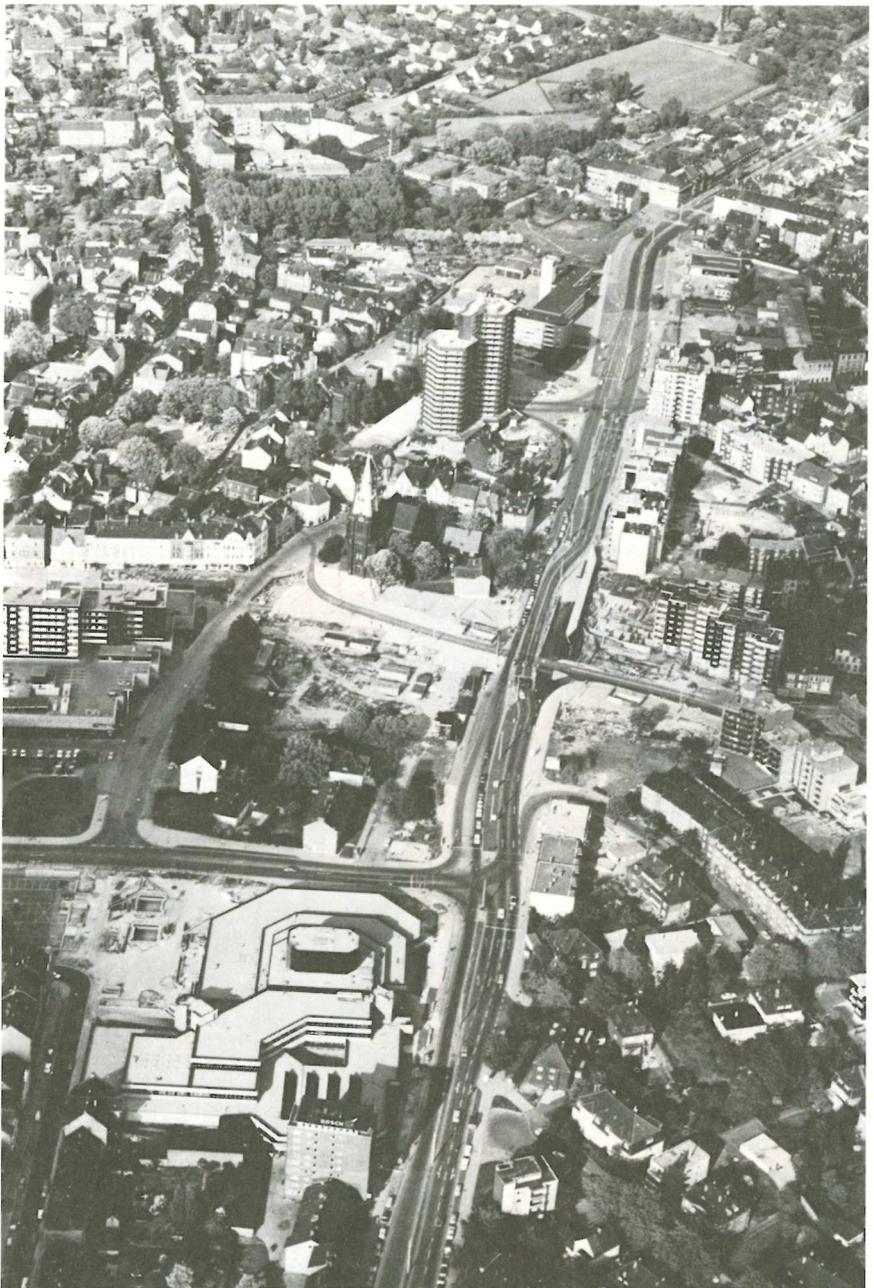
Südlich von Behördenzentrum und Sparkasse fand sich ein geeigneter Standort, der überdies durch die geplante neue Südtangente (die heutige Holsterhauser-/Sodinger Straße) das Kulturzentrum zum Blickfang im Einzugsbereich der City von Süden her zu machen versprach. Auf Luftbildern kann man die tiefgreifenden Veränderungen im Raumgefüge dieser städtischen Nahtstelle Hernes besonders gut erkennen.

Oberstadtdirektor Edwin Ostendorf brachte die angestrebte Funktion des Kulturzentrums auf den Punkt, wenn er im Dezember 1970 anlässlich der Bekanntgabe des Gewinners im Architektenwettbewerb für das Kulturzentrum feststellte, es gehe um „die Herausbildung eines urbanen Mittelpunktes kultureller und bildender Aktivität“. Dem Kulturzentrum komme „eine hervorragende Bedeutung“ zu „für die Weiterentwicklung der Stadt als Einheit, wie für das Heimatbewußtsein der Industriebürgerschaft“. Der Stadtkern sollte also eine neue repräsentativere Ausgestaltung erfahren und durch Ergänzung und Zuordnung eines kulturellen Kommunikationszentrums zu den vorhandenen Handels- und Verwaltungseinrichtungen erst recht zur urbanen Mitte werden und dem Bürger auf diese Weise neue Identifikations- und Entwicklungsmöglichkeiten erschließen.

Wenn diese ehrgeizige Zielsetzung eines „urbanen Kontaktzentrums für Verwaltung, Kultur, Handel und Gastlichkeit“ (Leyh) eine angemessene baulich-räumliche Entsprechung finden sollte, so mußte neben der sinnvollen Innengliederung des Neubaus für die unterschiedlichen Nutzer und Funktionen zugleich der äußeren Einordnung der Gesamtanlage in den umgebenden städtischen Rahmen größte Aufmerksamkeit geschenkt werden.

1976 – Premiere für ein Bürgerhaus

An der Bewältigung dieser reizvollen wenngleich schwierigen Doppelaufgabe versuchten sich fast zwei Dutzend Architekten, die an dem von der Stadt im Juni 1970 ausgeschriebenem Architekten-Wettbewerb teilnahmen.



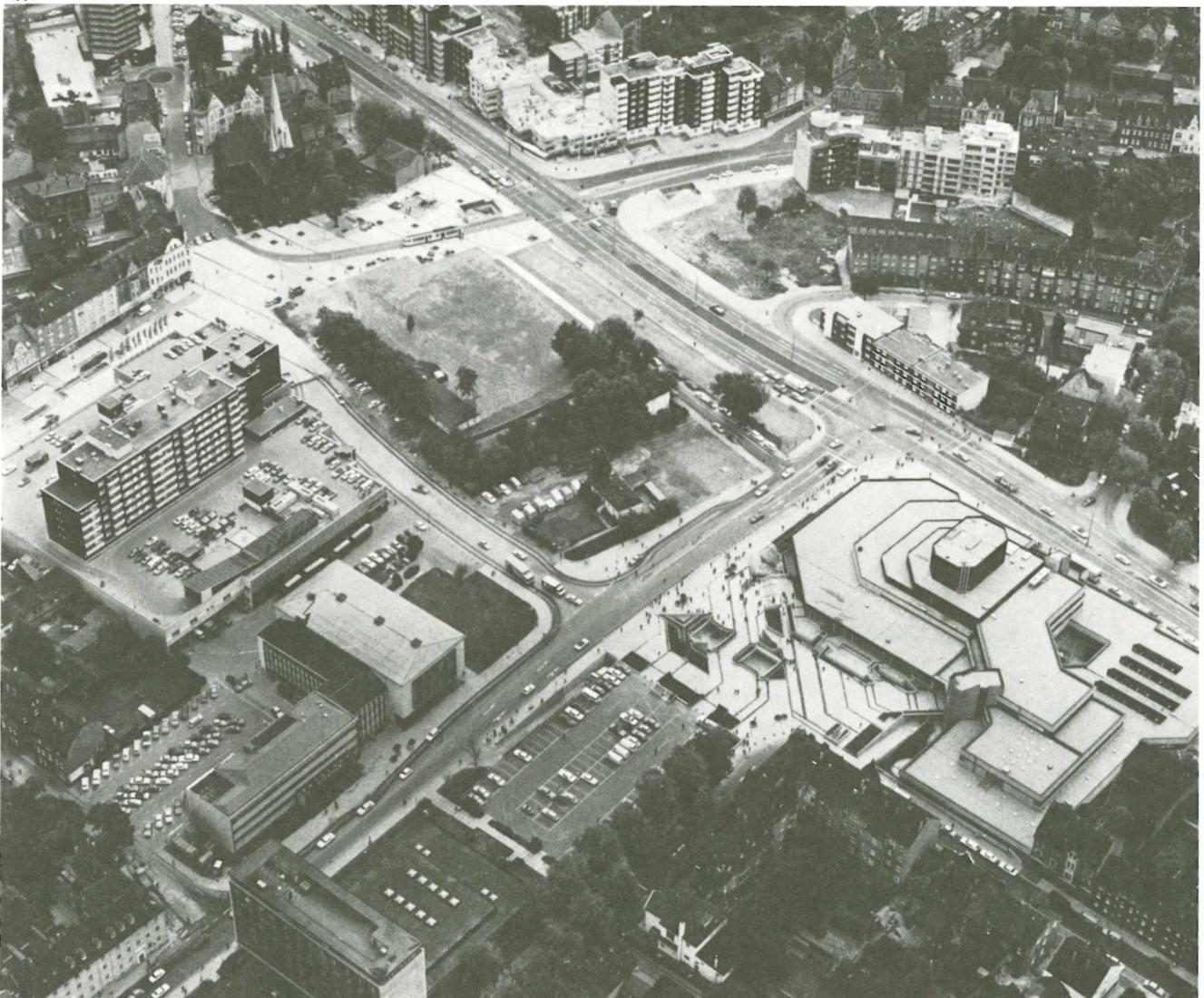


**Noch während der Bauzeit im November 1974
veränderte die Innenstadt in diesem Bereich ihr Gesicht.
Alte Bausubstanz wich Neubauten an der Bochumer Straße.**

**Die beiden Luftaufnahmen aus den Jahren 1976 rücken die interessante Architektonik
des Kulturzentrums ins Blickfeld. Die Aufnahme oben rechts zeigt das KUZ
kurz nach der Eröffnung im April 1977.**

Nach Vorprüfung der bis zum Abgabeschluß am 16. November 1970 eingegangenen Arbeiten fanden sich die Fachberater und das neunköpfige Preisgericht aus Architekten, Ingenieuren und Stadtvertretern am 17. und 18. Dezember 1970 zur entscheidenden Beratung in der Aula des Pestalozzi-Gymnasiums zusammen. Dort waren die Entwürfe und Modelle aufgestellt und später auch der Öffentlichkeit zugänglich. Im Rahmen der Sondersitzung der Stadtverordneten gab am 21. Dezember 1970 der Architekt Günther Abrahamson als Vorsitzender des Preisgerichts das Ergebnis bekannt: Erster Preisträger war das Essener Architekten-Team Franz Allerkamp, Rolf Allerkamp und Jochen Niehaus geworden.

1971 erhielten die Sieger dann auch den Planungsauftrag. Nach 18monatiger Bauzeit feierte man am 13. Dezember 1974 das Richtfest; knapp zwei Jahre später konnte das Kulturzentrum endgültig seiner Bestimmung übergeben werden.



Als er sich im April 1983 aus dem Herner Rathaus verabschiedete, um in das größere Haus nach Bochum zu ziehen, beschlich Hernes ehemaligen Pressereferenten Manfred Gutzmer außer Freude über das neue Amt auch ein wenig Wehmut. Nicht vergessen werde er, so in einem Interview der WAZ zu Protokoll gegeben, die montägliche Fußballrunde und den Schuhmachermeister Gottowik in der Bochumer Straße. Warum es ihn wegen der Schuhe noch immer nach Herne zieht, hat Gutzmer für die Bürgerillustrierte aufgeschrieben.

Die Daten aus der Personalkartei des Otto Gottowik geben nichts Aufsehenerregendes her; sie fügen sich auch dem fantasiebegabten Leser nur zu einer Durchschnitts-Biografie:

67 Jahre alt, Sohn eines Bergmanns, verheiratet, eine Tochter, Schuhmacher-Meister, seit Kriegsende selbständig.

Wer Gottowik kennt, ist damit nicht zufrieden. Die ungeschützten Daten beschreiben den Meister nämlich allzu dürftig, erklären nicht die verholene Neugierde, mit der die Kunden bei jeder Schuhreparatur aufs neue ein Gespräch anzetteln oder in das Durcheinander der kleinen, dunklen Werkstatt spinnen. Was für ein Mann ist das, der da in den Selbsthilfe-Häusern an der Bochumer Straße seit 41 Jahren einen Laden führt, in dem es immer aussieht, als wäre bald nach seiner Eröffnung die Zeit stehengeblieben? Was bringt abgewanderte Herne dazu, ihre strapazierten Schuhe unverdrossen viele Kilometer weit in die alte Heimat zu Gottowik zu schaffen? Besonders billig arbeitet er nicht. Gut schon – aber besser als dieser oder jener Kollege in Hattingen, Recklinghausen oder Essen?

Da kommt offenbar vieles zusammen: sicher die solide Arbeit und Gottowiks wortkarge Zuverlässigkeit; das nostalgische Zwielficht der kleinen Werkstatt mit der mono-tonen WDR-II-Berieselung und dem ständigen Klei-

stergeruch; aber auch der schmucklose Laden, der erst beim dritten Hinschauen seine Schätzchen preisgibt; die gemütliche Türklingel; der kuriose Apparat, aus dem Gottowik das Wechselgeld holt. In solcher Umgebung stellt sich wenigstens minutenweise das angenehme Gefühl ein, in eine anderswo schon zerronnene, problemlosere Zeit zurückgekehrt zu sein.

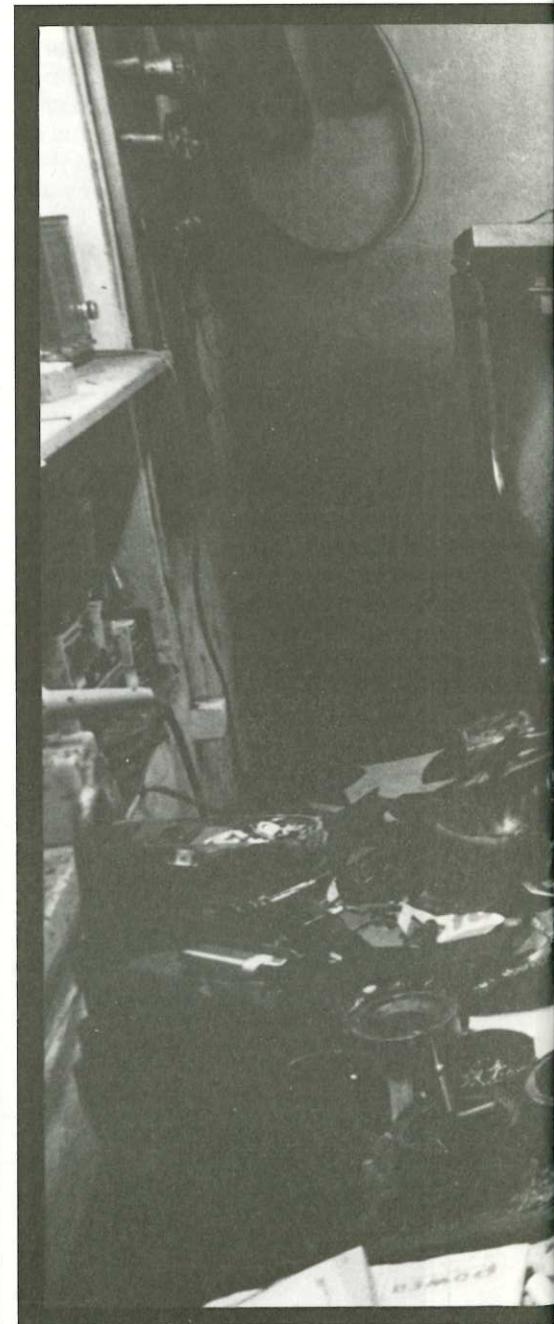
Dabei ist der Schuhmachermeister Gottowik, der in die Lehre mußte, als es schon mal zu wenig Lehrstellen gab, ungern Schuhmacher geworden. Die Klempnerlehre hätte ihn mehr gereizt, aber ein Unterkommen gab es nur bei Wilhelm Spiekermann an der Mont-Cenis-Straße. Und der war zufällig Schuhmacher. Umsteigen gab es früher nicht, und das war auch nicht gut möglich, denn den Wanderjahren als Geselle folgten der Arbeitsdienst und die Infanterie, 1942 die Abstellung zum orthopädischen Schuhemachen für die vielen inzwischen verstümmelten Landserfüße. Da hätte mal einer sagen sollen, nun wolle er Klempner werden.

Als das vorzeitige Ende des Tausendjährigen Reiches feststand und die Amis Herne fest in der Hand hatten, machte sich der Gottowik selbständig. Am 1. Mai 1945. In einem kaputten Land waren Leute gefragt, die was vom Reparieren verstanden. Zwischen den Trümmern stellte der frischgebackene Meister seine erste Fräse- und Ausputz-Maschine auf, tauschte Zigaretten gegen Leder, bekam Kaffee fürs Besohlen, für den Kaffee Mehl und Feuersteine.

Damals, so sagt Gottowik heute, konnte man besser davon leben. Sogar Lehrlinge konnte er ausbilden in den ersten Nachkriegsjahren. Das wirft der Betrieb heute nicht mehr ab. Wieso? Weil Leute, die für dreißig Mark aus Hongkong neue Schuhe bekommen, nicht 25 Mark in Herne fürs Reparieren ausgeben. Neue Schuhe kann er kaum noch an den Mann bringen; nur einige wenige, alte Nachbarn sind ihm als Kunden treu geblieben. Und so wird Gottowik wohl noch ein paar Jahre auf den verstaubten Pfeilspitzen Pumps sitzen bleiben, die er schon unter dem alten Adenauer nicht los wurde.

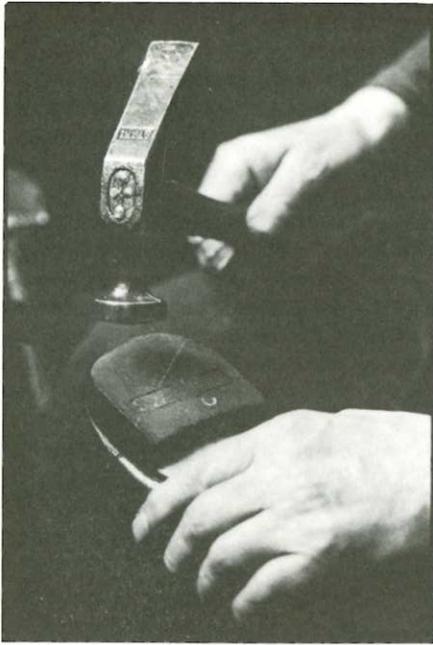
Aber es geht dem Schuhmachermeister Gottowik auch wieder nicht schlecht. Da sind die Leute, die sich ihre neuen Schuhe was kosten lassen und deshalb den Meisterlohn für die Reparatur nicht scheuen; dazu kommt seit ein paar Jahren eine kleine aber wirksame Rente. Und die Ladenmiete ist gering. So kann er einmal im Jahr mit Frau und Tochter nach Tarragona fahren, einmal pro Woche mit Freunden bei Lawrenz Skat spielen, gelegentlich kegeln gehen. Unter solchen Umständen, läßt Gottowik durchblicken, will er in seiner Werkstatt weitermachen, wie in den 41 Jahren davor. Selbst ein satter Lottogewinn wäre kein Grund aufzuhören.

Gottowik ist auch ein politischer Mensch. Immer schon. Aber weil er zugleich selbständiger Handwerksmeister ist und Kunden jeder Couleur hat, spricht er über Politik nicht gern.



Auf leisen Sohlen durch den Tag

Geschichte eines Herner Schuhmachers



Manchmal schimpfen die Leute im Laden auf seine Partei; dann läßt er sich möglichst nichts anmerken, schluckt es runter, ist Geschäftsmann. „Ich habe“, beteuert Gottowik, „Glück mit meiner Kundschaft. Deshalb schreiben sie bloß nicht, daß ich da Mitglied bin. Sonst kommt der Kniefelkamp nicht mehr.“ Aber da kennt die Bürgerillustrierte den Kniefelkamp besser.

Wie gesagt, aufsehenerregend ist der kleine Schuhmacherbetrieb in den Selbsthilfe-Häusern an der Bochumer Straße nicht, und die Biografie des Otto Gottowik ist keine taugliche Vorlage für einen Abenteuer-Film. Aber der Laden und der Meister sind in dieser Kombination ein wunderbar erhaltenes Fundstück aus dem guten alten Herne – solide, ohne modischen Schnickschnack, verlässlich, berechenbar. Diese Art wird vermutlich erst genügend beachtet, wenn sie ausgestorben ist.

Der Schuhmachermeister Otto Gottowik an der Bochumer Straße arbeitet in einem Laden, in dem die Zeit stehengeblieben zu sein scheint.

Im nostalgischen Zwieliicht seiner Werkstatt findet er aus dem produktiven Durcheinander von verschiedenen Sorten Leder, Klebern, Nähgarnen und anderen für den Laien nicht zu definierenden Werkzeugen stets das richtige Reparaturutensil für den richtigen Schuh.

Wer ihm einmal auf die Finger geschaut hat, der weiß, daß hier ein Mann an der Arbeit ist, der sein Handwerk noch versteht.

Fotos: Hans-Horst Möbes



„Geld allein macht nicht glücklich“, behauptet sicher zu recht ein Sprichwort. Das wissen all jene, die zum Beispiel die Inflationszeiten nach dem I. Weltkrieg miterlebt haben. Weil der Geldwert von Tag zu Tag rapide sank, halfen sich die Gemeinden mit der Herausgabe von sogenanntem Notgeld. In jahrelanger Sammlerarbeit hat der Wanne-Eickeler Heinrich Lühring Münzen und Scheine aus der Notgeldzeit bis 1923 zusammengetragen. Anstoß für uns, dem Thema einmal nachzugehen. Für die Bürgerillustrierte umgesehen hat sich Oliver Schmeer. Was er in den städtischen Archiven entdeckte, finden Sie auf den folgenden Seiten.

Wir schwimmen im Papiergeld, nein wir ersticken geradezu in dieser Flut und versuchen krampfhaft, uns vor ihr zu retten.“ Kein Zweifel, solches Wehklagen käme Herner Kommunalpolitikern heutzutage angesichts des eng geschnürten Stadtsäckels nicht über die Lippen. Doch vor mehr als 60 Jahren quoll das Herner Stadtsäckel förmlich über. Inflation hieß das Sturmgewitter, das sich Anfang der zwanziger Jahre über der Weimarer Republik, ihren Ländern und Kommunen zusammenbraute.

Schon im I. Weltkrieg hatte sich der unheilvolle Weg in die Inflation abgezeichnet. Auf dem Höhepunkt der Inflation spieen die Banknotenpressen des Reiches tagaus, tagein Millionen- und Milliarden Scheine aus, die – kaum getrocknet – schon wieder wertlos waren. Insbesondere der passive Widerstand im „Ruhrkampf“ – nach ausbleibenden Reparationszahlungen hatten belgische und französische Truppen das Ruhrgebiet, auch Herne, Anfang 1923 besetzt – verschlang enorme Summen.

Doch nicht nur das Reich griff zum „schnellen Geld“ aus der Notenpresse. Im Gleichschritt mit anderen Städten behoben die Herner Stadtväter und die Ämter Wanne, Eickel und Sodingen den akuten Geldmangel

kurzerhand mit stets druckfrischem eigenem Geld: Die Inflation war um einen bunten, schillernden Paradiesvogel reicher: Städtisches Notgeld.

Zwei Millionen für ein Pils

Das städtische Notgeld war ebensovienig wert wie die schwindstüchtige Reichsmark. Kostete ein kleines Pils in Herner Schänken im September 1923

zwei Millionen Mark, so mußte der durstige Bürger einen Monat später schon 100 Millionen Mark auf den Tresen legen. In Rucksäcken und Waschkörben trugen Herner Bergleute ihren dennoch kärglichen Lohn nach Hause. Die Wanne-Eickeler Zeitung bezeichnete 50 Millionen Mark-Scheine gar als „Skatzettel“, und der Herner Anzeiger gab unumwunden den Tip, wertlose Geldscheine unter 100 Millionen lieber „als Tapete an die Wand zu kleben“.



„Wer die Millio Notgeldscheine der Städte

Die rapide Geldentwertung nach dem ersten Weltkrieg trieb seltsame Blüten: zum Beispiel sogenannte Notgeldscheine, die bei den Ämtern Herne, Wanne-Eickel und Sodingen eingelöst werden konnten. Außerhalb der Stadtgrenzen war das Notgeld oftmals keinen Pfifferling wert. Das Chaos war perfekt, als auch die Bergwerksgesellschaften eigens Lohngeld drucken oder prägen ließen.



n nicht ehrt, ist Herne und Wanne-Eickel

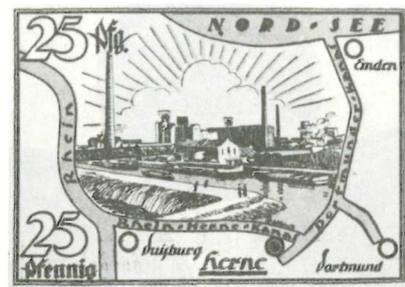
Die Fieberkurve der Geldentwertung schlug in den Monaten August bis November 1923 ungeahnte Kapriolen. Noch recht zaghaft warteten die Wanner Stadtoberen am 21. August mit ihrem ersten Notgeldschein auf: 20000 Mark zahlte die Amtskasse dem Einlieferer des schlichten Stück Papiers, das nicht einmal ein Wasserzeichen trug. Im Oktober wagte man sich dann schon an die 100 Milliarden Mark-Grenze.

Schlag auf Schlag ging es dann im November weiter. Druckfrisch erblickte der Eine Billion Schein am 15. das Licht der Welt, nur vier Tage später verließ der Fünf Billionen Schein die Druckerei. Doch dieses hellgrüne Scheinchen war nicht einmal einen Sack Kartoffeln wert. Der Höhepunkt dann am 23. November: Zehn Billionen Scheine (1000000000000) fristeten ihr kurzes, wertloses Dasein. Ob braun, grau, rosa, ob Serie A, B, C oder D, das Papiergeld hatte seinen Sinn als Zahlungsmittel verloren.

Das Rathaus als Tauschbörse

Die Herner Stadtverwaltung konnte sich in dieser Zeit vor eifertigen Angeboten umliegender Druckereien, die ihre Klischee- und Druckkünste anpriesen, kaum retten. Tagtäglich flatterten Rechnungen in die Amtsstuben. Pro Stück zahlte Herne beispielsweise 3.850 Mark bei einer Dortmunder Druckerei für die in Auftrag gegebenen 500000 Mark-Scheine. Bemühte man sich zunächst darum, dem Notgeld zumindest äußerlich den Anschein eines Zahlungsmittels zu geben, blieb dafür später keine Zeit mehr: In krakeligen Druckbuchstaben erinnerte die Stadt am Rand der Geldscheine daran, daß dieser einen Monat nach Aufruf seine Gültigkeit verliert.

Dieser Verweis war indes bitter notwendig: Es verging kaum eine Woche, in der nicht wertlos gewordene Scheine zu geringer Stückelung „zur Einlösung“ aufgerufen wurden. Das Zimmer 102 im Dachgeschoß des Herner Rathauses glich einem Hühnerstall. Hier wurden „läppische“ Milliarden-Scheine gegen ebenso kurzlebige Billionenscheine eingelöst. Zum Routinegeschäft der Amtmänner gehörte es, die Gelddruckereien abzuklappen, um die Vernichtung überholter Druckplatten zu überwachen.



die Milliarde ni



Auch der schöne Schein konnte nicht darüber hinwegtrösten, daß die Notgeldscheine noch nicht einmal das Papier wert waren, auf das sie gedruckt wurden. Nur Sammler entdeckten bald ihre Leidenschaft für die Scheinchen. Zu den schönsten zählt eine Notgeldserie der Stadt Herne aus dem Jahr 1921, die die Geschichte des tollen Ritters Jobst zu Strünekede erzählt.

Die Preisspirale drehte sich all die- weil weiter und weiter. Ein Schnürsenkel kostete über Nacht mehr als vorm ein Schuh. Die Wanner Zeitung wandelte eine alte Weisheit situationsgerecht um und legte ihren Lesern ans Herz: „Wer die Millionen nicht ehrt, ist die Milliarden nicht wert“. Der Eickeler Gemeinderat erhöhte im September 1923 die Hundesteuer von 110 auf 550000 Mark.

Fast ausnahmslos prunkte auf den Briefen der Herner Stadtverwaltung an die nächsthöhere Aufsichtsbehörde, den Regierungspräsidenten in Arnsberg, der Stempel „Eilsache“. Immer wieder mußte der Druck von mehr Notgeld beantragt werden. Will man den Akten in diesen wirren Zeiten Glauben schenken, so waren in Herne Ende Februar 1924 603 168 000 000 000 000 (!) (603 Tausend Billionen) städtisches Notgeld im Umlauf. Doch das Tollhaus der Inflation trieb weitere Blüten. Mal verweigerten die Banken die Annahme des Notgeldes, dann waren gefälschte Notgeldscheine im Umlauf. Außerhalb der Stadtgrenzen war das Herner Notgeld oftmals keinen Pfifferling wert. Der Anzeigenteil der Tageszeitungen bestand vielfach nahezu ausschließlich aus Bekanntmachungen, Einlöseaufrufen, Preisnotierungen und Warnungen im Zusammenhang mit der Notgeldausgabe.

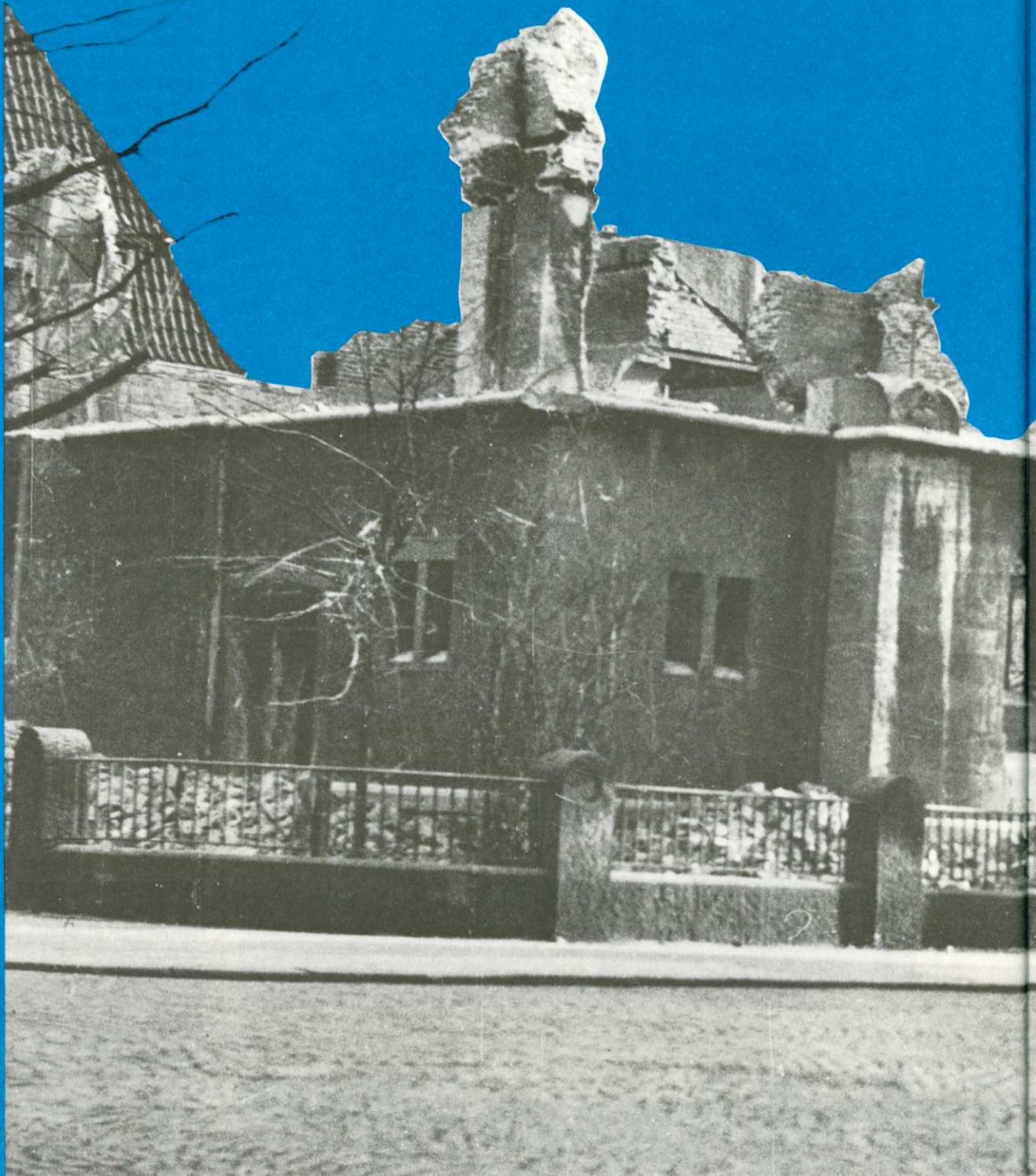
Das Chaos war schließlich perfekt, als Herner Bergwerksgesellschaften und andere Unternehmen zur Sicherung ihrer Lohnzahlungen eigenes Lohngeld drucken ließen. Erneut überfluteten wertlose Geldscheine das Geschäftsleben. Sei es die Bergwerksgesellschaft „Hibernia“, die Zeche „Friedrich der Große“ oder die „Vereinigte Kaufmannschaft“, keiner vertraute dem Notgeld des Reiches, geschweige dem der Städte.

Leichtes Aufatmen dann Ende 1923. Das Reich legte seine Notenpressen still. Die Rentenmark wurde eingeführt. Eine Billionen Reichsmark entsprachen nun einer Rentenmark. Nach und nach lösten die Gemeinden nun ihr Notgeld gegen die wertbeständige Währung ein. Spürbar auch die Erleichterung bei den Stadtvätern: Die Notgeldakte des Amtes Sodingen endet mit dem Schlußsatz: „Hoffentlich bleibt uns eine Wiederholung dieser Notgeldzeit erspart.“

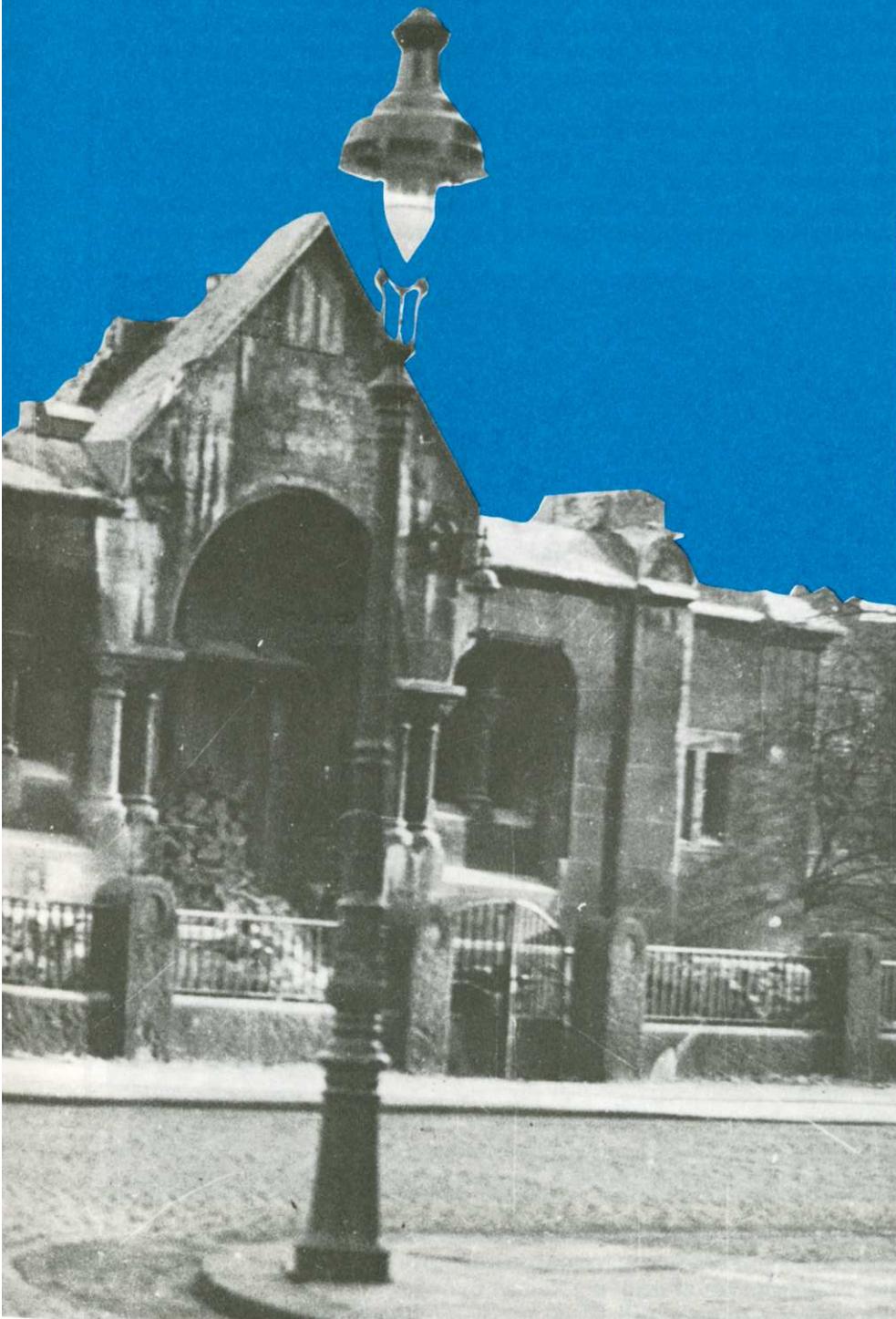


cht wert“

Auf der Suche nach der verlorenen Zeit



Geschichte der Juden in Herne und Wanne-Eickel



Mehr als 40 Jahre nach Kriegsende beschäftigen uns immer noch die Verbrechen des NS-Regimes. Zwar wissen wir heute vieles über die akribisch und bürokratisch organisierte Vernichtungsstrategie des Dritten Reiches und damit über die Geschichte der Juden und das Leid, das sie erdulden mußten. Noch immer liegt aber die Geschichte der Juden in Herne und Wanne-Eickel weitgehend im Dunkeln. Vor einigen Monaten hat sich deshalb der Herner Bundestagsabgeordnete und Bundestagsvizepräsident Heinz Westphal für die Erforschung dieses Themas stark gemacht. Der Sozialwissenschaftler Kurt Tohermes hat in mühevoller Kleinarbeit Licht in dieses Dunkel gebracht. Für die Bürgerillustrierte hat er erste Ergebnisse aufgeschrieben.

Mit der Geschichte der NS-Zeit tun sich fast alle Städte in der Bundesrepublik schwer. Die Städte Herne und Wanne-Eickel haben es noch vergleichsweise einfach, zählten sie doch nicht zu den Hochburgen des Nationalsozialismus. Trotzdem kam es auch hier zu jenen barbarischen Verbrechen, mit denen die Nazis unser Land zerstörten. Die Judenverfolgungen brachten Hunderten von Herner und Wanne-Eickeler Juden den Tod und trieben jene, die entfliehen konnten und überlebten, in ferne Länder, einer ungewissen Zukunft entgegen. Doch die Geschichte der hiesigen Judenheit umfaßt viel mehr als die zwölf Jahre des „Tausendjährigen Reiches“. Hier soll ein erster Versuch gemacht werden, die Geschichte der Juden in Herne und Wanne-Eickel zu skizzieren.

Die ersten kamen im Mittelalter

Seit wann Juden im heutigen Stadtgebiet leben, kann nicht mit letzter Gewißheit angegeben werden. Einige vage Spuren weisen bis ins Mittelalter zurück. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts läßt sich die Anwesenheit von Juden jedoch belegen. So erwähnte das Eickeler Kirchbuch im Jahre 1748 einen Juden als Vater eines Täuflings. Aus dem gleichen Jahr stammt ein mit einem Segensspruch (5. Mose 28,6) in hebräischer Sprache verzierter Torbalken in Crange. Dieses Haus befindet sich nur wenige Meter entfernt vom Platz der Cranger Kirmes.

Auf deren Vorläufer, dem Cranger Viehmarkt, war traditionell auch eine größere Anzahl jüdischer Metzger und Viehhändler vertreten. Im Jahre 1811

setzte der damalige Bürgermeister Steelman eine zeitliche Verschiebung des Viehmarktes durch, weil der althergebrachte Termin auf einen Samstag = Schabbat gefallen wäre, und ohne die jüdischen Kaufleute hätten die einheimischen Landwirte ihre Erzeugnisse nur vermindert absetzen können und Einkommenseinbußen erlitten. Durchweg waren es nämlich Juden, die die ersten Metzgereien in Herne und Eickel einige Jahre zuvor gegründet hatten. Auch die damalige Fleischerinnung wurde viele Jahre von jüdischen Metzgermeistern geleitet. Die älteste Eickeler Metzgerei Leeser blieb bis zur Ermordung der Inhaber durch die Nationalsozialisten im Familienbesitz.

Ständiger Zustrom durch den Bergbau

Mit dem allgemeinen Bevölkerungswachstum vergrößerte sich auch der Anteil der Juden. Sie besetzten zu meist Handwerkspositionen. 1860 setzten sich zum Beispiel die jüdischen

Familienoberhäupter aus vier Metzgern, zwei Anstreichern, einem Klempner, einem Kaufmann und einem Lumpensammler zusammen.

Der Bergbau und die damit einhergehende Zuwanderung aus vielen Teilen Europas brachte weitere jüdische Familien nach Herne, Wanne und Eickel, darunter auch zahlreiche jüdische Kaufleute und junge, unverheiratete Frauen, die sich mit bemerkenswertem Mut in dieser männerbeherrschten Zeit auf wirtschaftlich eigene Füße stellten. Unter den jüdischen Bergleuten befanden sich seit Mitte der siebziger Jahre auch Juden aus Polen und Rußland, die sich vor den dort einsetzenden Pogromen gerettet hatten. Es waren dies meist junge, ledige Männer, die sich im Bergbau das Geld für die Überfahrt nach Amerika verdienen wollten. Sie wohnten als Kostgänger bei anderen Bergarbeiterfamilien. Durch den engen Kontakt gingen zahlreiche Ausdrücke aus der jüdischen und hebräischen Sprache wie penen, petzen, beschickert, Knast und Kaff in den Alltags-Jargon über, was besonders die Nazis später ärgerte,

die deshalb die Bevölkerung dazu aufriefen, diese Worte nicht mehr zu benutzen.

Synagogengemeinden unterstreichen Selbständigkeit

Sowohl die Eickeler als auch die Herner Juden gehörten bis zu ihrer Selbständigkeit zur Synagogengemeinde Bochum. Der erste Schritt zur Gründung einer eigenen Gemeinde wurde um 1845 unternommen, als Eickeler Juden dank einer Erbschaft ein Grundstück für einen Friedhof kaufen konnten. Da die Bochumer Synagogengemeinde über eigene Begräbnisplätze verfügte, sah sie jedoch keine Veranlassung, den Eickeler Friedhof finanziell zu unterstützen. Ohne feste Umzäunung bildete er so jahrelang einen Tummelplatz für entlaufene Hühner und Hunde aus der Nachbarschaft.

Als Ende der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts mehr als 100 Juden in Herne lebten, plante man die Gründung einer selbständigen Gemeinde.



**Die Familie Kleestadt feiert 1920 Goldene Hochzeit im Eickeler Volksgarten.
Foto aus Privatbesitz von Werner Salzmänn, Straßburg.
Die Aufnahme auf der Seite zuvor zeigt die Herner Synagoge
an der Ecke Schaeferstraße/Hermann-Löns-Straße in November 1938.**

Die politische Gemeinde unterstützte diese Initiative, weil so die Kultussteuer nicht mehr nach Bochum floß, sondern in Herne verblieb.

Am 1. August 1889 erlangten die Herner Juden ihre Selbständigkeit als eigene Synagogengemeinde. Etwas schwieriger gestaltete sich dagegen die Gründung der Synagogengemeinde Wanne-Eickel. Die Wanner oder die Eickeler Juden allein waren zahlenmäßig und finanziell nicht stark genug für eine eigenständige Gemeinde. So wurde die Idee einer Synagogengemeinde Wanne-Eickel geboren, lange bevor es die Stadt Wanne-Eickel geben sollte. Ein Plan, der auch die Unterstützung eines weit-sichtigen Amtmanns namens Berkmann fand. Zehn Jahre dauerte es schließlich, bis am 1. Oktober 1907 die Synagogengemeinde Wanne-Eickel rechtlich selbständig wurde.

Herner Juden unter Zugzwang

Dafür waren die Wanne-Eickeler dann bei der Planung und Durchfüh-

rung ihres Synagogenbaus schneller. Schon ein Jahr nach der Erringung der Selbständigkeit tauchte nämlich der Gedanke einer eigenen Synagoge auf, die anstelle eines gemieteten Saales treten sollte. Nach dem Motto „klein aber fein“ entstand ein Gebäude in der Langekampstraße, welches die Synagoge, die jüdische Volksschule und eine Lehrerwohnung unter einem Dach vereinte. Im April 1910 wurde das Gebäude unter Anteilnahme der lokalpolitischen Spitzen und musikalisch umrahmt vom Musikkorps des Infanterie-Regiments in Wesel eingeweiht. Beides Faktoren, die sehr schön verdeutlichen, wie integriert die Juden waren.

Der Elan der Wanne-Eickeler Juden setzte die Herner Glaubensbrüder unter einen gewissen Zugzwang, und nach dem Grundsatz „wenn schon, denn schon“ bauten sie ihre Synagoge in der Schaeferstraße als repräsentatives Sakralbauwerk. Vorhalle mit Marmorbrunnen, bronzebeschlagenes Eichenportal und bleiverglaste Fensterflächen gaben dem Gebäude das gewünschte Flair. Das Bauwerk

zeichnete sich darüber hinaus durch seine ausgezeichnete Akustik aus und diente bis 1933 auch zu weltlichen Konzerten.

Erster Weltkrieg beendet Integrationspolitik

Der erste Weltkrieg beendete allerdings diese westfälische Fast-Idylle der Juden in Herne und Wanne-Eickel. Zahlreiche jüdische Soldaten bekamen trotz ihres Mutes und Einsatzwillens den Ludendorffschen Antisemitismus im Heer zu spüren. Der Zustrom von Juden aus jenen Gebieten, die Deutschland und Österreich an Polen und die Tschechoslowakei abtreten mußten, heizte den Antisemitismus weiter an. Verschärft wurden die sozialen Probleme dieser Gruppe durch ein Beschäftigungsverbot für jüdische Arbeiter, zum Beispiel durch die Zechen Hibernia und Shamrock.



**Eine Klasse der jüdischen Volksschule Wanne-Eickel
in der Langekampstraße im Jahre 1911.
Die Schule war in das Synagogengebäude integriert.
Die Aufnahme stammt aus dem Privatbesitz von Dr. Kurt Meyerowitz, Jerusalem.**

Spaltungstendenzen

Doch auch innerhalb der Synagogengemeinden wurde das Klima rauer. Die Ostjuden akzeptierten die liberalen Synagogen mit Orgel und gemischtem Chor nicht und hielten deshalb eigene Gottesdienste ab. Besonders in Herne kam es über dieses Verhalten zu harten verbalen Auseinandersetzungen in der jüdischen Gemeinde. Wegen der wirtschaftlichen Krisen der Weimarer Republik traten einige Juden auch aus den Synagogengemeinden aus, um Steuern zu sparen. Erschwerend wirkte sich außerdem aus, daß viele Juden einem allgemeinen Trend folgend in den zwanziger Jahren wegen ideologischer Differenzen nicht nur die Kirchen- oder Synagogengemeinde verließen, sondern auch ihre Kinder auf die neuen konfessionsfreien Schulen schickten. So schrumpften seit dem Ende der zwanziger Jahre beide Synagogengemeinden; in Herne z. B. um acht Prozent in den Jahren 1929 bis 1932. Unter diesem Prozeß hatten auch der Gottesdienstbesuch und das reichhaltige jüdische Vereinsleben zu leiden. Viele Vereine kämpften um ihr Bestehen, und da sie durchweg deutsch-jüdisch ausgerichtet waren, nahm die zionistische Jugend lieber am Vereinsleben in anderen Städten teil.

Vertreibung aus der Stadt

Auf die Machtergreifung der Nationalsozialisten reagierten beide Synagogengemeinden völlig unterschiedlich. In Wanne-Eickel hatte die jüdische Bevölkerung 1922 erstmals Erfahrungen mit den Nationalsozialisten gemacht, als Synagogenvorstand Bernhard Rose mit Hitlers Chefideologen Gottfried Feder in Wanne aneinandergeriet. Rose, damals Gemeindeverordneter der Liberalen in Wanne, war mit dem Sozialdemokraten Edmund Weber in die Versammlung der Früh-Nazis gegangen. Er setzte dem Redner Feder derart zu, daß die Versammlung abgebrochen werden mußte.

Wegen des Boykotts ihrer Geschäfte und durch die Überfälle der SA auf ihre Privatwohnungen ab März 1933 verunsichert, verließen noch im selben Jahr fast 40 Prozent der jüdischen Bevölkerung Wanne-Eickel. Für die verbliebenen Juden versuchte Sally Baum mit Unterstützung des Centralvereins, der größten jüdischen Organisation, den Widerstand zu organisieren.

In Herne dagegen blieben zunächst fast alle Juden am Ort, auch wenn ihre Geschäfte geschlossen worden waren oder ihre Arbeitgeber sie

entlassen hatten. Daß so viele blieben, hing wohl auch mit dem von den Nazis im Amt belassenen Bürgermeister Meyerhoff zusammen, der aus einer bekannten jüdischen Gelehrtenfamilie stammte. Die Selbsthilfe der Herner Juden wurde hauptsächlich durch den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten organisiert. Er richtete zum Beispiel einen Gemüsestand und ein Gasthaus ein, um die Ernährung der verarmten Bevölkerung zu gewährleisten.

Als in der Kristallnacht die Synagogen in Herne und Wanne-Eickel brannten, war damit auch die letzte Hoffnung der zurückgebliebenen Juden zerstört, daß es für sie noch einen Platz in Deutschland gäbe. Es begannen nun mit der sogenannten „Polenaktion“ die Deportationen, die schließlich in den Holocaust einmündeten. Mindestens 450 Juden aus Herne und Wanne-Eickel wurden ermordet. (Die Bürgerillustrierte „Unsere Stadt“ berichtete in Nummer 2/80 ausführlich über die NS-Zeit.)

Nach 1945 gab es in Herne Versuche, die Synagogengemeinde weiter aufrecht zu erhalten. 1949 lebten 30 jüdische Bürger in der Stadt. Heute gehört Herne zum Synagogenbezirk Recklinghausen und Wanne-Eickel zum Bezirk Gelsenkirchen.

Einige emigrierte Juden haben in der letzten Zeit ihre ehemalige Heimatstadt besucht. Die meisten von ihnen empfanden den Rundgang durch die heutige Stadt als eine

„Suche nach der verlorenen Zeit“. Viele, die mit „schwerem Herzen“ kamen, kehrten nach dieser Erinnerungstour mit „erleichterem Herzen“ in ihre neuen Heimatländer zurück.

Jüdische Vereine in Herne und Wanne-Eickel

Chewra Gemilus Chesed (Männerverein)

Israelitischer Frauenverein

Jüdischer Jugendverein

Deutsch-Jüdischer Wanderbund „Kameraden“

Reichsbund jüdischer Frontsoldaten

Verein für jüdische Geschichte und Literatur Herne

Jüdischer Literaturverein

Jüdischer Sportverein „Schild Herne“

Verband ostjüdischer Organisationen, Ortsgruppe Herne

Centralverband deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens

Synagogenchor

Consum-Anstalt

S. Windmüller, Bahnhofstrasse 15.



**Heringe Dhd. 45 Pf. Samoswain vom Faß 78 Pf.
Rotwein vom Faß 68 Pf.**

Auf allen Waren Rabatt.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts taten sich die Juden in Herne und Wanne-Eickel vor allem als Kaufleute hervor. Viele Metzgereien waren in jüdischer Hand, und sie stellten auch über viele Jahre hinweg die Leitung der Fleischerinnung. Die Jüdin Sophie Windmüller betrieb in der Bahnhofstraße ein Lebensmittelgeschäft.

„Ohm glüht die Kohle, unten qualmt die Sohle“ Kommunalpolitik unter die Lupe genommen

In der letzten Ausgabe der Bürgerillustrierten hat der Herner Reinhard Frie über seine persönlichen Erinnerungen an die Gräffschule erzählt. In dieser Ausgabe nun hält uns Päule Krokowski einen kommunalpolitischen Spiegel vor. Dieser Päule ist natürlich nur eine fiktive Figur, hinter der sich der Wanne-Eickeler Werner Gajewski aus der Dorstener Straße verbirgt. Wir fanden so hübsch, was der Kumpel Krokowski zu sagen hat, daß wir's Ihnen nicht vorenthalten wollten. Für die Illustrationen sorgte Christel Klippert.

Glückauf Freunde, wattis eigentlich los mit Herne als Einkaufsschtatt. In Sodingen wollnse son Klein Ruhr Park baun, in Wanne machn se Hertie dicht, dat Citisenta hamse fakauft und wollnse um und anbaun, wat mit C unt A wird, weis wohl kaine so richtig mehr. In Wanne hamse vor, wieda wie bei Kaisa Willem sone Passasche zu baun, wende Kohle schtimmt. Dafür hammse in Herne Mitte imma noch kain Plan, wat mittem Uhbahneingang vom Vaweilplaz passiert.

Apropo Uhbahn, wais ich doch entlich wattse mitti Uhbahn machen könn, bisse entlich am laufn fängt. Machta ne Joggingbahn raus, so nachn Motto „Ohm flist die Kohle, unten qualmt die Sohle.“ Wär doch noch ne Sache, auf Rollschue nach Bochum, oda haist dat gezz auf Rollaskeets inz Obazentrum. Doch dann passiat widda dat, wovor se alle Angst an haben sint, datte wieda woandas einkaufn gehs.

Ährlich, wattich inne lezte Zait inne Zeitunk gelesn happ unt watte so am Tresn am hörn biss, da weisse nich mehr, watte glaum sollz. Ich mach ma ein Vorschlach, sez n ma drei Mustafamiljen ein, die ein Monat ma nur in Herne einkaufn unt dann ein Monat, wohse wolln. Ma kukn, wat besa is!

Dann wolltich Euch nochma ein Tip gehm. Aigntlich geich ja nich gern in ein Museum. Früa mußtn wa ja mitti Schule in Berchbaumuseum oda so in einz, wose die ollen Maistas am hängen ham. Wan damalz nich main Fall. Doch wiedat gezz imma so am plästern wa, sachtoch meine Ollsche zu mir, gehnwa dochma innert Museum, in Unser Fritz, soll ganz töfte sein. Na gut, happich gesacht, die Glotze gab eh

nix her, binnich also mitgegang. Doch gezz mussich sagn, Sahne Banane, dat is echt Schpize. Vor allem die alte Drogerie issn Gedicht. Unt einz happich meine Ollsche schon vaschprochn, wennt nächstma so am plästan iss, fahn wa innert andre Museum im Schloß Strünkede. Dat tollzte is ja, dadat kain Fennich kostet. Aigentlich vawundalich, wodi Schtatt doch kein Gelt hat.

Happta übrigens im Färnsehn gesehn, wie die Mätchen aus Herne Eishokeh gezockt ham, unt wiese dann den Reporta unta die Dusche gezogn ham. Dann ham auch noch die Junks vonne 1. Mannschaft gewonn. Musswohl anne Puste vonne vieln Zuschauas gelegn ham, die den Puck wohl innert Tor gebracht ham. Toll, dat dat Färnsehn auchma wieda bei uns wa.

Doch gezz happich heimlich gehört, dattse wohl ein Privatsenda für Herne am plaan sint. Dat wär doch ma wat. DSC gegn Westfalia live auch in Röllinghausen dabei. Oda Heinzchen Drensek mitti leern Taschen vor de Kammera. Ich könnnt mich auchn Familienprogramm mit Reportaje ausm Tierheim anner Hofstrasse vorstelln. Im Übrign iss dat Heim ein echtet Schmuckstück geworn, faht da ma hin. Unser Lastrami Hund (Landstraßenmischung) iss auch daher.

Bis bald Eua Päule



Nachdem wir in der letzten Ausgabe der Bürgerillustrierten die Wildwasserakrobaten des Wan-ner Kanu-Vereins vorgestellt haben, begeben wir uns diesmal in ruhigeres sportliches Fahrwasser. Auf den Boden der Scherenbahnen nämlich, auf denen sich die Sportkegler zu Hause fühlen. In Herne gibt es zwei große Sport-Kegelvereine, die überregionale Bedeutung haben: den Verein Herner Kegler und den Kegelverein Wanne-Eickel. Zusammen bringen sie es auf einige hundert Mitglieder. Doch dürfte es wesentlich mehr Herner und Wanne-Eickeler geben, die ihr sportliches Glück auf der Kegelbahn suchen, vorzugsweise allerdings zum reinen Freizeitvergnügen. Günter Mydlak dagegen führt in seinem folgenden Beitrag die wahren Meister auf der Scherenbahn vor: die Sportkegler.

Über eine Stunde lang steht ein Sportkegler im Wettkampf auf der Bahn, schiebt Kugel für Kugel, insgesamt zweihundert Mal. Der Schweiß fließt in Strömen, das Mienenspiel verrät die Ausbeute – Bilder einer Sportart, die eine seltsame, gar schwer verständliche Faszination verströmt. Sportkegeln, das ist gewiß kein Zuschauermagnet. Aufpeitschende Pfostenschüsse kommen nicht vor, kein Schiedsrichter zückt aus der Brusttasche rote Karten, spektakuläre Stürze sind auch nicht zu erwarten, und nirgendwo ist ein Werbevertrag in Sicht, der die Kasse eines Spitzenkeglers aufbessern könnte. Von Nervenkitzel also keine Spur?

Mag sein, daß dem einen oder anderen Eindrücke vom bierseligen Kegelabend vorschweben. Man spielt eine Königspartie, verteilt anschließend vom „König“ bis zum „Dicken“ die Kegel puppen und hat eine Menge Spaß bei Korn und Bier und Schnitten. Eine Vorstellung, die einem Sportkegler Schauer des Entsetzens

über den Rücken treibt. Zwar sind auch sie mit Spaß bei der Sache, nur mit dem, wie sie es nennen, „Saufkegeln“ hat ihre sportliche Profession herzlich wenig zu tun. Die körperliche Leistung, die beispielsweise in einem Bundesligakampf des DSC Wanne-Eickel oder in einem Landesliga-Kampf der Herner Kegelsportfreunde steckt, läßt sich ohne weiteres mit anderen Sportarten vergleichen.

Kegelsterne aus Herne

Das Meisterschaftstreiben auf der Scherenbahn hat in Herne große Tradition. Der Verein Herner Kegler stellte einst die Kegelelite Deutschlands. 17 Mal holten die heimischen Mannschaften den Titel des Deutschen Meisters in den fünfziger und sechziger Jahren nach Herne. 1954 reichte es sogar zu einer Weltmeisterschaft: Willi Thiesmeier gewann damals in Essen die Einzelkonkurrenz. Der Spruch „Deutschlands Kegelsterne kommen immer noch aus Herne“ charakterisierte die Hierarchie des bundesdeutschen Kegelsports.

Heute, im Jahre 1986, hat der DSC Wanne-Eickel die Führungsrolle übernommen. Die 1. Herrenmannschaft wurde in der Saison 1982/83 Deutscher Meister und holte in jenem Jahr auch den Europacup. Den zwischenzeitlichen Abstieg aus der 1. Bundesliga (1985) hat der DSC wieder ausgebügelt. Mit einer einzigartigen Siegesserie wurden die Schwarz-Gelben Meister der 2. Liga und sind damit wieder erstklassig.

Mit ruhiger Hand die Kugel schieben

Was aber macht den Reiz und die Faszination dieser Sportart aus? Auf den ersten Blick erscheint die Kegelei nämlich sehr monoton. Immer der gleiche Bewegungsablauf, immer das gleiche Ziel, mal fallen neun, mal acht, mal sieben... Stunde für Stunde geht



es so weiter, bis halt die sechs Spieler einer Mannschaft ihr Pensum absolviert haben. Dann wird gerechnet, ausgezählt, und schließlich freut sich der Sieger. Sicherlich, wer dem Kegeln so gar nichts abgewinnen kann, der wird auch nicht mehr entdecken und nicht wiederkommen. Aber wer als interessierter Laie zum ersten Mal einem Bundesligakegler über die Schulter schaut, entdeckt Details, die er vielleicht nicht vermutet hätte.

200 Griffe in der Stunde

Zum Beispiel über den Ablauf. Jeweils zwei Kegler einer Mannschaft (ein Block) sind auf vier Bahnen aktiv. 25 Wurf in die Vollen, 25 Wurf Abräumen, 25 Wurf in die Vollen, 25 Wurf Abräumen, und so weiter und so weiter – mit jeweils wechselnden Gassen. Klingt monoton, ist es aber nicht.

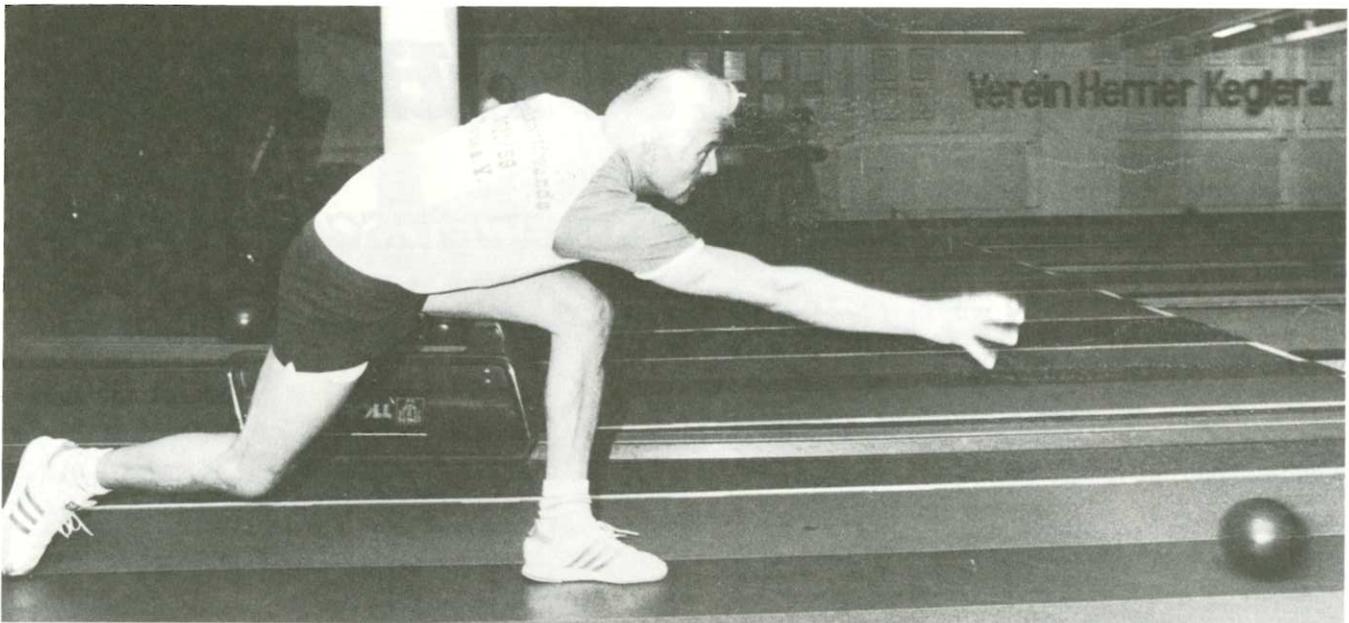
Schon nach wenigen Würfen perlt der Schweiß über die Stirn. Läuft es gut für einen Kegler, reflektiert dieser Schweiß Sicherheit und Ausgeglichenheit. Läuft es schlecht, deuten häufiges Abwischen und eine versteinerte Miene auf Ratlosigkeit hin.

Bleibt zum Beispiel stets die linke Hinterdame stehen, geht ein Raunen durch die hinter den Bahnen aufgereihten Mannschaftskollegen, die natürlich genau wissen, was der eigene Mann falsch macht. Hilfreiche Tips werden zugerufen, der Kegler nickt – wenn er Glück hat, klappt's dann. Wenn dann noch auf der Nachbarbahn ein Gegner wie am Schnürchen spielt, ist ein gutes Nervenkostüm gefordert.

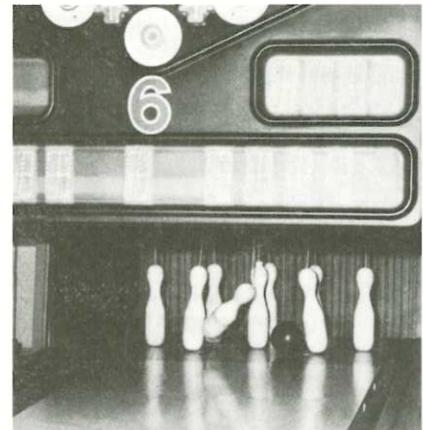
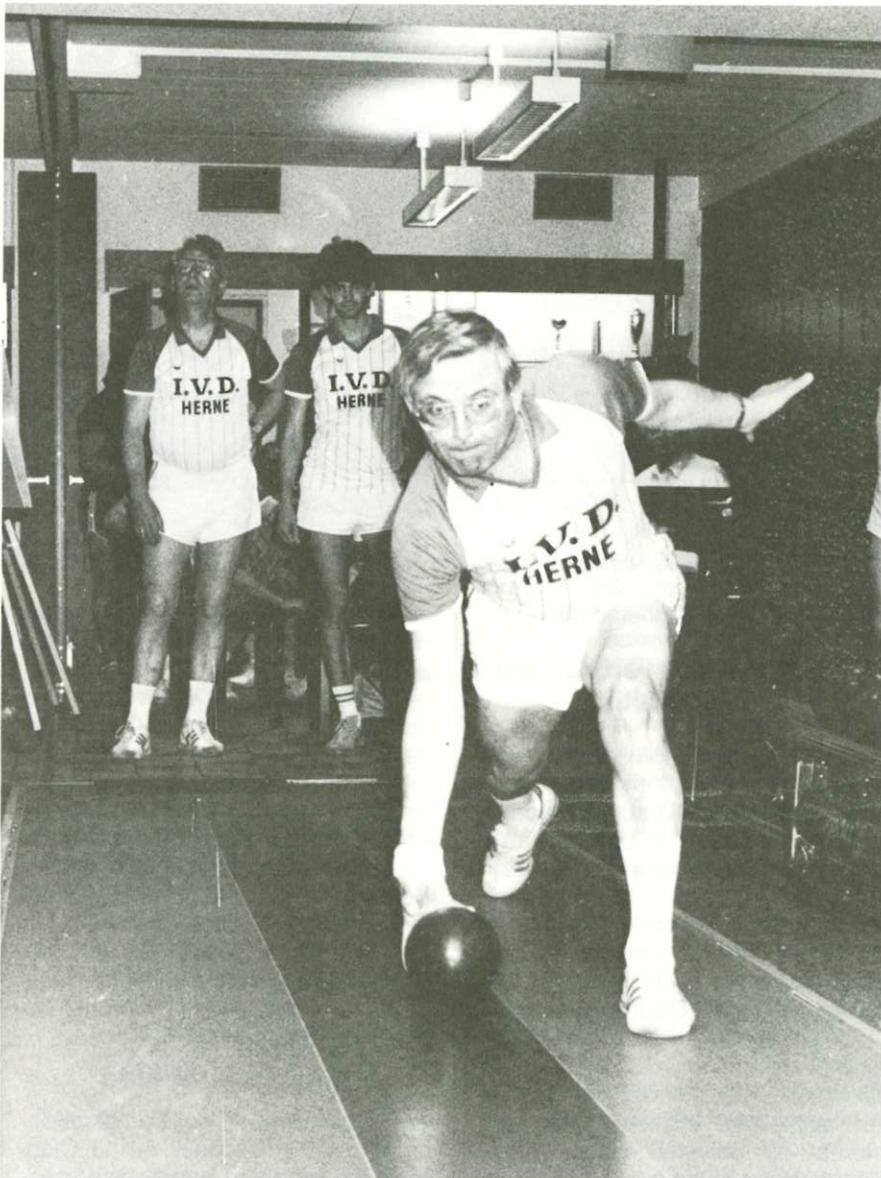
Die Enttäuschung drückt sich nicht nur mimisch aus, sie macht sich auch gestisch Luft. Ein Schlag auf den Oberschenkel, ein Aufstampfen mit dem Fuß, das Schütteln mit dem Kopf – die Sprache des Ärgers ist international.

Nervenkitzel auf der Scherenbahn

Von der Faszination des Kegelsports



Ohne Technik geht es heute auch beim Kegeln nicht mehr. Per Knopfdruck werden die Spiele programmiert. Das Kegeln selbst ist natürlich noch immer Sache der Sportler. Wie man richtig spielt und welche athletische Kraft dahintersteckt, demonstriert Willi Rausch, Vorsitzender des Vereins Herner Kegler, aufmerksam beobachtet von seinen Mitspielern. Fotos: Gebhard Kollmeier



Ist jedoch ein Kegler in Form und trifft, was zu treffen ist, dann machen vor allem die Zuschauer und Teamkollegen ihrer Anspannung Luft: Bei jeder geworfenen Neun ertönt ein nicht zu überhörendes „Holz!“. Je „hölzener“ die Anfeuerung, desto besser die Ausbeute.

Aber, wie gesagt, ein Kegelkampf dauert lange. Unter einer Stunde kommt kein Aktiver von der Bahn. Und in dieser Zeit wächst eine andere Form von Faszination: die Bewunderung für die unglaubliche Konzentration, mit der sie zu Werke gehen.

200 Kugeln in 60 Minuten, das heißt, alle 18 Sekunden verläßt eine Kugel die Keglerhand. Immer wieder und immer wieder, von Mißerfolgen und guten Passagen begleitet, bis halt das Pensum absolviert ist.

Und wer's nicht glauben will, der schaut einfach mal vorbei beim DSC Wanne-Eickel oder bei den Herner Kegelsportfreunden oder bei einem der anderen Kegelsportvereine.

Mehr als vierzig Jahre nach Kriegsende ist dem deutschen Bundesbürger der Gang zur Wahlurne längst selbstverständliche demokratische Pflicht geworden. In schöner Regelmäßigkeit werfen wir bei Kommunalwahlen, Landtagswahlen und Bundestagswahlen unsere Stimme für die eine oder andere Partei in die Waagschale. Doch der Weg dorthin war mühsam und zu Beginn durch die Siegermächte vorgeschrieben. Sibylle Raudies hat den Anfängen der parlamentarischen Demokratie in Herne und Wanne-Eickel nachgespürt.

Eigentlich hatte man zunächst ganz andere Sorgen, damals, vor vierzig Jahren. Das Wort „satt“ war vorübergehend aus dem Vokabular gestrichen, Gedanken machte man sich allenfalls darüber, wie dem Hungertod am ehesten zu entgehen sei. Wohnungen waren Mangelware, wurden zimmerweise ganzen Familien zugeteilt, der Strom der Flüchtlinge schwoll ständig an. Wer mochte da schon an Politik denken? An Politik, die doch ins Verderben geführt hatte, wegen der man nicht wußte, wie sich verhalten, als die amerikanischen Truppen am 9. und 10. April in Herne und Wanne-Eickel einmarschierten und in Herne den Engländern die Bildung einer Militärregierung übertrugen.

Militärregierung ernennt Stadtausschüsse

Natürlich atmeten viele befreit auf, als sie die Fesseln der nationalsozialistischen Diktatur sich lösen spürten. Die Köpfe der engagierten Gegner des Nazi-Regimes steckten voller idealistischer Vorstellungen, Wünsche, Träume. Aber wie das realisieren in einer Zeit, in der Hunger, Not und Militärregierung den Alltag bestimmten? Trotz alledem: zwei Monate später bereits ernannte eben jene Militärregierung in Herne und Wanne-Eickel je einen Stadtausschuß, bestehend aus Politikern, die zwischen Militärregierung, Verwaltung und Bürgern vermitteln sollten. Oberbürgermeister Karl Neuhaus (Wanne-Eickel) und Oberbürgermeister Meyerhof schlugen die je zwölf Vertreter aus anerkannten Parteien vor, die Militärregierung ernannte den Stadtausschuß, der sehr bald ein wichtiges Bindeglied zwischen Bürgern und Verwaltung darstellte.

Englischer Parlamentsausschuß dient als Vorbild

Ziel der Militärregierung war jedoch, beim Wiederaufbau der deutschen Gemeindeverfassung das eng-

Verteilung des

Der parlamentarische Neubeginn nach dem 2. Weltkrieg

lische System des Local Government einzuführen. Die Stadtverordnetenversammlung, der Stadtrat, sollte die einzige Willensträgerin der Gemeinde sein, an ihrer Spitze sollte kein Beamter, wie noch in Weimar üblich, sondern der ehrenamtliche Oberbürgermeister stehen. Die Ausführung der Ratsbeschlüsse sollte die Stadtverwaltung übernehmen, an deren Spitze der Oberstadtdirektor zu stehen hatte.

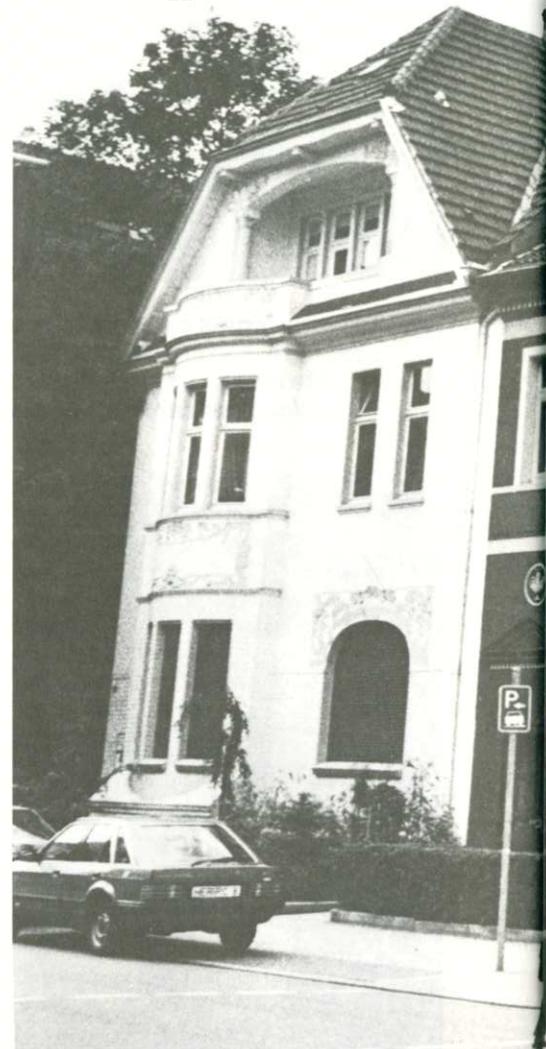
Realisierung in zwei Stufen

Die Einführung dieses Systems nahm die Militärregierung in zwei Stufen vor. Stufe eins wurde bereits im Dezember 1945 bewältigt: am 4. Dezember trat in Wanne-Eickel die erste ernannte Stadtverordnetenversammlung im Beisein von Major Fox unter Vorsitz des neuen Oberbürgermeisters Jacobi zusammen, am 12. Dezember tagte erstmals in Herne dieses 20köpfige, ernannte Parlament. Hier wurde die Mitgliederzahl bereits bei der zweiten Sitzung auf 38 aufgestockt und am 25. Februar 1946 der Stadtverordnete Heinrich Crämer zum Oberbürgermeister gewählt. Bereits am 21. Februar 1946 hatte die Militärregierung den bisherigen OB Meyerhof zum Oberstadtdirektor ernannt.

Neue Gemeindeverordnung regelt Politik

Im März trat schließlich die neue Rechtsordnung nach englischem Muster in Kraft – das neue Stadtparlament wurde damit voll beschlußfähig, war seiner rein beratenden Funktion entoben.

Insgesamt siebenmal tagte dieses Parlament in Herne. Schon in der Februarsitzung verabschiedete es die Verfassung für die Stadt Herne – mehr als einen Monat, bevor die Militärregierung die revidierte Deutsche Gemeindeordnung (DGO) erließ. Ein in Westfalen einmaliger Vorgang, der auch prompt zu Schwierigkeiten in der Handhabung führte bis zur Genehmi-



gung der Hauptsatzung der Stadt Herne gemäß der DGO über vier Jahre später.

In Wanne-Eickel wurde unterdessen OB Jacobi nach einer Anordnung der Militärregierung zum Oberstadtdirektor bestellt. In der Stadtverordnungsitzung vom 5. März 1946 wurden elf Ausschüsse gebildet (u. a. Hauptausschuß, Schulausschuß, Grundstücks- und Bauausschuß, Ernährungs- und Schlachthofausschuß). Mit der Bildung dieser Ausschüsse konnte das eigentliche kommunalpolitische und eigenverantwortliche Leben in der Stadt wieder beginnen.

Erste freie Wahlen

Die zweite Stufe der Demokratisierung folgte recht schnell. Am 13. Oktober 1946 gab es in Herne wie Wanne-

Mangels



In Herne übernahmen mit dem Ende des 2. Weltkrieges die Engländer die Macht. Sie residierten in diesem Gebäude in der Schaeferstraße 17-19.

Am 12. Dezember 1945 tagte in Herne erstmals das von der britischen Militärregierung ernannte 20köpfige Parlament, das bis zum Inkrafttreten der neuen Rechtsordnung im März 1946 lediglich beratenden Charakter hatte.

Foto: Peter Monschau

Eickel bereits die ersten freien Wahlen. In Wanne-Eickel betrug die Wahlbeteiligung 85,06 Prozent: man wußte, was man seinen demokratischen Rechten schuldig war, wenn auch immer noch sich nur wenige darum rissen, aktiv Politik zu betreiben. Aus der Wahl ging die CDU als Sieger hervor: sie bekam in Wanne-Eickel 18 Sitze, die SPD 12 Sitze, die KPD 3.

In Herne sah das Ergebnis ähnlich aus. 19 Sitze entfielen auf die CDU, 14 auf die SPD, 2 auf die KPD und einer auf die FDP. In der ersten Sitzung der neugewählten Versammlung wurde Hermann Kleine (CDU) zum Oberbürgermeister gewählt. Eigentlich sollte es Usus sein, den ersten Stellvertreter aus der nächstgrößeren Fraktion zu wählen. Die SPD weigerte sich jedoch, nachdem ihr Kandidat Crämer abge-

lehnt hatte, diesen Posten zu besetzen, und so wurde Franz Kohlenbach (CDU) erster und Helmut Wehrenbrecht (CDU) zweiter Stellvertreter des OB und somit Bürgermeister. In Wanne-Eickel übernahm Heinrich Weidmann das Amt des Oberbürgermeisters, sein Stellvertreter wurde Franz Hruska (SPD).

Parlamentarier kämpfen um Bezugsrechte

In jener ersten Sitzung am 22. Oktober 1946 wurden jedoch nicht nur „Formalien“ erledigt wie die Zusammenstellung von Ausschüssen (insgesamt 12) zeigt. Auch Anträge standen bereits auf der Tagesordnung. So beantragte die SPD eine Entschließung, bei den „zuständigen Stellen“, soll sagen

bei der Militärregierung, darauf zu dringen, die Zuweisung von Bezugsrechten für Gebrauchsgüter zu verbessern. Bei vollen Lagern und Schaufenstern sei der Bevölkerung, die immerhin 3000 Ostflüchtlinge, 6000 bombengeschädigte Familien und 8000 Kriegsheimkehrer aufgenommen habe, nicht verständlich zu machen, daß die Bezugsrechte gar noch verknappt würden. Bei den Ämtern, so die Begründung des Antrages, komme es bisweilen gar zu tätlichen Auseinandersetzungen, Beamte würden beschimpft – auch wenn sie die Schuld nicht trügen, die Masse der Sonderanträge kaum noch bewältigen könnten. Die Entschließung wurde einstimmig angenommen.

Kartoffeln und Kohle für alle

Um die Kartoffelversorgung sorgte sich ein CDU-Antrag, der ebenfalls die bessere Versorgung kurz vor dem Winter anmahnte. Zudem wurde die „völlig unzureichende Versorgung mit Brennmaterial“ beklagt. Im Revier sitze man auf der Kohle, und doch blieben die Wohnungen kalt. Die Bevölkerung habe jedoch einen moralischen Anspruch auf Bezugsscheine. Auch diese beiden Anträge wurden einstimmig angenommen. Ebenso einhellig war die Meinung darüber, daß durch Sonntagschichten der Bergarbeiter diese Situation wohl kaum verbessert werden könne. Vielmehr müsse das Verteilungssystem anders aussehen.

Tausende in Entnazifizierungsverfahren

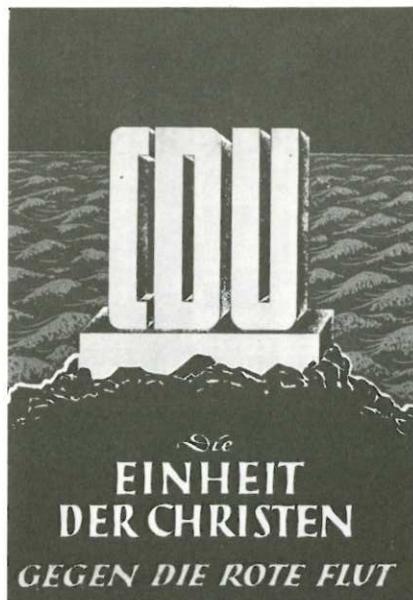
Politik, das hieß in jenen Tagen in erster Linie möglichst gerechte Verteilung des Mangels. Die Militärregierung mischte sich in das Tagesgeschehen kaum ein. Lediglich die Entnazifizierung stand unter ihrer Obhut. In Herne durchliefen 4586 Bürger das Verfahren, das über Ausschüsse, die jeweils für bestimmte Berufsgruppen zuständig waren, abgewickelt wurde. Von ihnen wurden die meisten (79,4 Prozent) als unbelastet bzw. entlastet eingestuft, 14,6 Prozent als Anhänger oder Mitläufer und sechs Prozent (279) als Belastete, „geringere Übeltäter“. Schwerer Belastete mußten sich vor höheren Spruchkammern verantworten. Ansonsten ließ die Militärregierung dem jungen Parlament jedoch weitgehend freie Hand.

Vom Kirchenmann zum Parteimann

Helmut Wehrenbrecht (CDU), seit der Oktoberwahl Stellvertreter des Herner Oberbürgermeisters war auf merkwürdigen Wegen zur Politik ge-



Trotz allem Wähle
Es geht uns schon besser! CDU

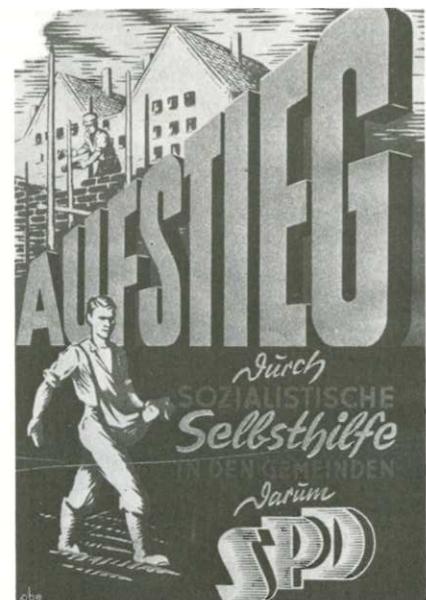


kommen. Superintendent Kilt aus seiner Gemeinde hatte ihn angesprochen, ob er nicht in einer neuen christlichen Partei mitarbeiten wolle.

Wehrenbrecht zögerte nur kurz, und so kam der damals 31-jährige zur CDU, recht unmittelbar nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft wegen einer schweren Kopfverletzung. Bereits dem ersten kommissarischen Vorstand der CDU gehörte er an, war bei der offiziellen Parteigründung in Herne im Oktober 1945 in der Skala dabei, zu der sich 500 Interessierte eingefunden hatten. Schmunzelnd erinnert er sich: „Sofort gab es acht Vorstandsmitglieder, alle waren angestellt, Geld spielte ja keine Rolle, damals, als ein Pfund Butter 200 DM auf dem Schwarzmarkt kostete, vor der Währungsreform.“ Er erinnert sich



Schon bei den ersten Wahlen nach dem Krieg warben die Parteien mittels solcher Plakate um Wählergunst und -stimmen. Repro: Bernd Nickel.



auch, daß das Leben damals in Herne, der „goldenen Stadt“, eigentlich recht schnell wieder begann. Lichtburg, Schauburg, die Trompeten-Sophie – überall herrschte wieder reges Leben, sobald man einen klaren Gedanken fassen konnte.

Helmut Wehrenbrecht interessierte sich vor allem für die Bildungs- und Kulturpolitik, die trotz aller Not schon damals durchaus keine Nebensache war. Auf den Tagesordnungen der Stadtverordnetenversammlungen jener Tage standen neben Anträgen zur Lebensmittelrationierung und der mangelhaften Brennstoffversorgung Fragen zur Schulpolitik – und recht bald wurde auch ein eigener Bildungs- und Kulturausschuß gegründet, dem Wehrenbrecht (neben anderen Ausschüssen) lange Jahre ange-

Militärregierung Deutschland Britisches Kontrollgebiet
Wahlbezirk V – Herne-Süd
 des Wahlkreises Stadt Herne

Bekanntmachung des Wahltages

(I. Teil)

Direkt gewählte Vertreter

Hiermit wird folgendes bekanntgegeben:

1. Die Wahl der direkt zu wählenden Vertreter wird am Sonntag, dem 13. Oktober 1946 stattfinden.
2. Der Wahlakt ... das Wahllokal bis 18 Uhr für die Wahl ...



tige Politik wurde seiner Ansicht nach damals jedoch kaum betrieben, auch wenn der Aufwand nicht unerheblich war. „Zuviel diktierte die Not. Erst nach der Währungsreform gab es eine wirkliche freie Spitze im Haushalt von 15 bis 20 Prozent, die für den Bau von Schulen, Schwimmbädern und Straßen verwendet werden konnte. Erst dann gab es wieder alles zu kaufen, die Gedanken drehten sich nicht mehr nur um Essen und Wohnen.“ Und auch er wandte sich recht schnell der Kultur- und Bildungspolitik zu – natürlich nicht ausschließlich. Aber: „Der Bildungshunger war enorm. Endlich gab es wieder freies Theater, man konnte wieder denken, auch an die Schulbildung.“

Robert Brauner für die SPD und Helmut Wehrenbrecht für die CDU waren Männer der ersten Stunde. Wehrenbrecht arbeitete nach einer kurzen Zeit als Bürgermeister lange Jahre im Bildungs- und Kulturausschuß. Brauner widmete sich ebenfalls der Bildungs- und Kulturpolitik, 20 Jahre lang als Vorsitzender des Schulausschusses. Von 1951 bis 1974 war Brauner Oberbürgermeister von Herne, 1985 verlieh ihm die Stadt die Ehrenbürgerwürde.

20 Jahre lang war der spätere langjährige Oberbürgermeister Vorsitzender des Schulausschusses. Als solchem trug ihm dereinst der Schulrat ein denkwürdiges Ansinnen an: „Er wollte die erste, neugegründete Gemeinschaftsschule nur mit alten Nazi-Parteimitgliedern bestücken, so eine neue Schmiede schaffen.“ Überflüssig zu sagen, daß Brauner sich dagegen mit Erfolg zur Wehr zu setzen mußte. Für seine Verdienste dankte ihm die Stadt mit der Verleihung der Ehrenbürgerwürde.

Währungsreform
Auszahlung eines Kopfbetrages

Infolge der Währungsreform verlieren mit Ablauf des 20. Juni 1948 die bisher umlaufenden Zahlungsmittel ihre Gültigkeit. Zahlungsmittel von 1 RM. abwärts behalten vorläufig einen ... des Nennwertes.

hörte. Aktiv in der Kommunalpolitik blieb Wehrenbrecht bis zum Penionsalter, unter anderem geraume Zeit als 1. Bürgermeister der Stadt.

**Ein Kopf voller Ideale:
 Robert Brauner**

Für den gelernten Malermeister Robert Brauner (SPD) dagegen war der Einstieg in die Kommunalpolitik nach dem zweiten Weltkrieg kein Sprung ins kalte Wasser. Wegen seines Engagements für die Sozialdemokratie hatte er unter der Nazi-Diktatur bereits im KZ gesessen. Nach der Befreiung von der braunen Herrschaft hatte er den Kopf voller Ideale und Hoffnungen – und merkte doch sehr schnell, daß sie zu nächst hinter der materiellen Not zurückstehen mußten.

„Manchmal standen wir vor dem Problem, 20 Reifen unter der gesamten Bevölkerung aufzuteilen oder 20 Anzüge. Praktisches Denken und Improvisieren waren die Hauptsache,“ erinnert sich der engagierte Politiker, dem bei manchem Anlaß auch heute noch die Haare zu Berge stehen, der auch heute alles andere als gleichmütig ist.

Wenig verklärt ist auch seine Erinnerung an die Entnazifizierung: „Wer gebraucht wurde, war ohnehin aus dem Schneider. Auch bei der Militärregierung.“ Er weiß, wovon er spricht. Schließlich saß er (wie Wehrenbrecht) in einem Entnazifizierungsausschuß, nämlich dem für Handwerker. Und gerade die waren zu jener Zeit für den Wiederaufbau wichtig. Brauner war 1947 ins Parlament nachgerückt – rich-

**Neue Wahlen –
 Neue Mehrheiten**

Das erste gewählte Parlament arbeitete zwei Jahre; am 17. Oktober 1948 fand in Wanne-Eickel und Herne die zweite Stadtverordnetenwahl statt. Mit dieser Wahl änderten sich die Mehrheiten: die SPD hatte danach in Herne 17 Sitze (15 in Wanne-Eickel), die CDU 12 (12), die KPD 5 (5) und die FDP 2 (–). Oberbürgermeister von Wanne-Eickel wurde Edmund Weber, von Herne Josef Walter.

Bereits im April 1947 hatte die erste Landtagswahl stattgefunden, im August 1949 folgte die erste Bundestagswahl. Das Leben ging weiter. Noch immer gezeichnet von den Spuren des Krieges, der Not, aber der Alltag nahm seinen Lauf.

„Das Ruhrgebiet – ein starkes Stück Deutschland“. Mit diesem Slogan rührt der Kommunalverband Ruhrgebiet seit einem Jahr bundesweit die Werbetrommel für Land und Leute. Vor allem aber für die Zukunft einer Region, die einst zu den bedeutendsten Industriezentren Europas zählte, seit dem Niedergang des Bergbaus und der Krise der Stahlwirtschaft aber zu den Sorgenkindern gerechnet wird. In diesem Wettlauf mit der Zeit hat die Städte in der Emscherzone die Vergangenheit mit Riesenschritten eingeholt. Sogenannte Altlasten bereiten Kommunalpolitikern ebenso wie Bürgern erhebliches Kopfzerbrechen und zehren an dem ohnehin nicht gerade üppig gefüllten Stadtsäckel.

Seit Anfang 1984 Rückstände aus einer ehemaligen Kokerei der Zeche Friedrich der Große beim Ausheben einer Baugrube an der Leibnizstraße zu Tage gefördert wurden, hat sich der Aufgabenbereich des für den Umweltschutz zuständigen Ordnungsamtes gewaltig erweitert. Weshalb das Amt auch noch im gleichen Jahr der Form halber in Amt für öffentliche Ordnung und Umweltschutz umbenannt worden ist.

Amtsleiter Werner Schuchna bescherten die Altlasten in der Folgezeit schlaflose Nächte, in denen er darüber grübelte, wie man mit diesen giftigen Hinterlassenschaften fertig werden und den betroffenen Bürgern helfen könnte. Zweierlei war dabei hilfreich: die Gewißheit, daß einen gestandenen Beamten, der im Laufe seiner 40 Dienstjahre fast jedes Amt kennengelernt hatte, so leicht nichts aus der Fassung bringen kann und die Tatsache, daß Schuchna sich bereits seit 1979 als Leiter der Abteilung öffentliche Sicherheit und Ordnung im Ordnungsamt mit Umweltschutzfragen zu beschäftigen hatte. Mit der Amtsübernahme 1984 geriet dieser Aspekt allerdings unversehens zum Hauptaufgabenbereich, wofür auch ein simples Zahlenbeispiel spricht. Reichten vor zwei Jahren noch bescheidene 10.000 Mark im Etat für Gefährdungsuntersuchungen aus, so bewilligte der Rat alleine für das laufende Haushaltsjahr 1986 Mittel in Höhe von rund 1,1 Millionen Mark.

Die nötige Kondition für stundenlange Krisensitzungen und die unzähligen Gespräche mit Vertretern der Landesregierung und des Regierungspräsidenten holt sich Schuchna beim Fahrradfahren und beim Gärtnern auf der eigenen Scholle in der Kleingartenanlage „Am Ostbachtal“ an der Sodinger Straße. Kollegen, die ihn näher kennen, wissen darüber hinaus zu berichten, daß der 54jährige in seiner Jugendzeit auf dem Fußballfeld ebenso anzutreffen war wie in der Halle beim Handball – oder Eishockeyspielen.

Amtliche Spürnasen auf der Suche nach Altlasten

Doch Schuchna muß natürlich die Arbeit in Sachen Umweltschutz nicht alleine bewältigen. Ihm zur Seite steht unter der Leitung von Ulrich Biermann eine zehnköpfige Abteilung, zu der auch Geologen und Geographen gehören. Diese amtliche Umweltschutztruppe spürte beispielsweise in teils mühevoller Kleinarbeit 71 Altlastenstandorte im Stadtgebiet auf. Ein sogenanntes Altlastenkataster besteht in Grundzügen seit 1981 und wurde in den vergangenen zwei Jahren erheblich erweitert. Um an die entsprechenden Daten zu kommen, arbeiteten sich die Umweltpersonen der Stadt durch Archivbestände des Bergamtes Bochum, des Landesoberbergamtes Dortmund, des Staatsarchivs Münster, des Bauordnungsamtes und des Tiefbauamtes, sichteten die Luftbildkartei des Kommunalverbandes Ruhrgebiet, setzten sich mit der Staatlichen Anstalt für Wasserwirtschaft und Abfallbeseitigung (STAWA) in Lippstadt und dem Regierungspräsidenten in Arnsberg in Verbindung. Und natürlich wurden auch Hinweise aus der Bevölkerung verarbeitet.

Arbeitsgruppen bringen Verwaltung auf Trab

Außerdem hatte das Amt schon im August 1983 zur Erarbeitung des Umweltberichtes eine Arbeitsgruppe Umweltschutz gebildet, in der Vertreter aus zehn Ämtern mitarbeiten, darunter aus dem Stadtplanungsamt, Tiefbauamt und Grünflächenamt. Im September 1985 rief Oberstadtdirektor Dr. Karl Raddatz darüber hinaus eine Lenkungsgruppe Umweltschutz ins Leben, in der unter Federführung des

Umweltschutzamtes die Leiter des Gesundheitsamtes, Stadtplanungsamtes, Tiefbauamtes und Grünflächenamtes die wesentlichen Grundzüge der städtischen Umweltschutzarbeit festlegen. Dazu zählen nicht nur Vorschläge zur Altlastensanierung, sondern zum Beispiel auch Vorbereitungen für eine Biotopkartierung. Im April 1986 schließlich wurde speziell für den Fall Leibnizstraße eine Projektgruppe eingerichtet, zu deren Mitgliedern neben Vertretern des Umweltschutzamtes und der im Rat sitzenden Fraktionen auch der Sprecher der Siedlergemeinschaft Leibnizstraße, Uwe Scholle, zählt.

Und damit nicht nur im Fall Leibnizstraße die Bürger Sorgen, Forderungen und Kritik schnell an die Behörde bringen können, hat die Stadt Anfang August ein Umweltelefon installiert, das man unter der Nummer 16-2940 werktags wie feiertags rund um die Uhr anwählen kann.

Sanierung kommt teuer zu stehen

Kleiner geworden sind die Probleme in Sachen Umweltschutz trotz all dieser Aktivitäten natürlich nicht, aber Rat und Verwaltung haben Gremien geschaffen, die sich speziell mit Umweltfragen befassen und gezielt nach Lösungsmöglichkeiten suchen können. Vor allen Dingen haben die Parlamentarier erhebliche finanzielle Mittel in den laufenden Etat und in den des nächsten Jahres eingestellt. Denn Altlastensanierung kommt in der Regel teuer zu stehen. Schon die notwendigen Untersuchungen verschlingen tausende von Mark.

Für 1987 stehen rund 400.000 Mark beim Umweltschutzamt und noch einmal rund 600.000 Mark beim Stadtplanungsamt, das nach einem Ratsbeschuß zu Altlastenuntersuchungen in allen Bebauungsplanverfahren verpflichtet ist, zur Verfügung.

Alleine in diesem Jahr werden acht Untersuchungen durchgeführt. Leibnizstraße (430.000 Mark), Kokerei Julia (150.000 Mark), Kokerei Pluto Thies (70.000 Mark), BASF/Gaveg Gelände/Gewerkestraße (120.000 Mark), Kokerei Friedrich der Große III/IV (120.000 Mark), ehemalige Deponie Hofstraße (40.000 Mark), Kokerei Shamrock III/IV Ackerstraße/

Den Wettlauf mit der Zeit gewinnen

Altlastensanierung und Umweltschutz in Herne

Kastanienallee (45.000 Mark), ehemalige Deponie an der Hofstraße (40.000 Mark).

Das Land Nordrhein-Westfalen beteiligt sich mit 50prozentigen Zuschüssen an den Kosten dieser Untersuchungen.

Neuer Ausschuß sorgt für frischen Wind

Die Aufgabenerweiterung in Sachen Umweltschutz hat im übrigen nicht nur im zuständigen Amt für Mehrarbeit gesorgt und Personaleinstellungen notwendig gemacht. Auch der für Umweltfragen zuständige Stadtplanungsausschuß sah sich mit der Zeit nicht mehr in der Lage, alle anstehenden Punkte mit der nötigen Sorgfalt und Ausführlichkeit zu behandeln. Der Rat der Stadt hat daraus ohne zu zögern die Konsequenzen gezogen, im September einen neuen Umweltausschuß gebildet und zu dessen Vorsitzenden das Ratsmitglied Horst Schiereck gewählt.

Schiereck ist in der Herner Kommunalpolitik kein Unbekannter mehr. Seine ersten Sporen verdiente sich der 38jährige Lehrer für Deutsch und Sozialwissenschaften am Pestalozzi-Gymnasium als Vorsitzender der SPD-Fraktion im Bezirk Eickel und danach

ab 1979 fünf Jahre lang als Vorsteher dieses Bezirkes. Außer durch eloquente Beredsamkeit und die Beherrschung aller Geschäftsordnungsverfahren fällt der stets wie aus dem Ei gepellt wirkende Schiereck schon mal durch farbenfrohe Pulloverkreationen in der Runde der eher unauffällig gekleideten Herner Kommunalpolitiker auf.

Irgendwelche Hobbies will der frischgebackene Ausschußvorsitzende auch auf harträckiges Befragen nicht eingestehen, wenn man sich jedoch umhört, erfährt man, daß er erstens Feinschmecker ist und deshalb so gut wie jedes bessere Restaurant in der Umgebung kennt und sich zweitens mit regelmäßigen Sportübungen fit und die Figur in Form hält.

Priorität für den Umweltschutz

Zu den wichtigsten Aufgaben des Ausschusses rechnet Schiereck die Entsorgung der kontaminierten Böden

Am 16. September trat zum erstenmal der neugebildete Umweltschutzausschuß zusammen. Zum Vorsitzenden des 15köpfigen Gremiums wählte der Rat Horst Schiereck. Weil alle anderen Räume bereits belegt sind, tagt der kleine Ausschuß im großen Ratssaal.

und vor allem die Klärung der Frage, mit welchen Verfahren zu welchen Kosten dies bewerkstelligt werden kann. Als ersten Erfolg betrachtet er den jüngsten Ratsbeschluß hinsichtlich der Errichtung einer Anlage zur Altölverbrennung der Herner Mineralölwerke. Erstmals hat hier der Rat entgegen einer Empfehlung der Verwaltung den Ausbauplänen eine entschiedene Absage erteilt, obwohl dies rechtlich gesehen gar nicht möglich war.

Den Kommunalpolitikern war in diesem Fall aber die Artikulierung des politischen Willens wichtiger als eine Entscheidung strikt nach den Richtlinien des Planfeststellungsverfahrens. Jedenfalls werden sich die 15 Ausschußmitglieder auch in den kommenden Monaten nicht über Arbeitsmangel beklagen können, zumal die eigentlichen Probleme und Schwierigkeiten ja erst auftreten werden, wenn es um die konkrete Beseitigung von Altlasten geht. Optimallösungen sind in Herne wie anderswo derzeit nicht in Sicht. Aber die Stadt hat sich mit dem Umweltausschuß ein Gremium geschaffen, in dem über die anstehenden Fragen offen diskutiert und entschieden werden kann. Das ist noch nicht der Weisheit letzter Schluß, aber immerhin eine gute Basis.



Bedeutende Städte liegen in der Regel am Wasser. Denn als es noch kein ausgeklügeltes Straßen- und Autobahnnetz und keine Flugzeuge gab, waren Wasserstraßen die wichtigsten Verkehrsverbindungen zwischen den Handelszentren. Wer keinen Fluß vor der Haustür hatte, machte den natürlichen Nachteil mittels ingenieur-technischer Kunstfertigkeit wett: man baute einen Kanal, eine künstliche Wasserstraße also.

In Herne zum Beispiel war vor allem der aufstrebende Bergbau an einer solchen Wasserstraße interessiert, auf der das schwarze Gold aus den umliegenden Gruben transportiert werden konnte. Als sich Honoratioren in Frack und Zylinder an einem diesigen Aprilmorgen des Jahres 1905 in Reih und Glied zum ersten Spatenstich für den Rhein-Herne-Kanal versammelten, ging es einzig und allein um diese wirtschaftlichen Vorteile. Aber wie so oft im Leben, zeigte es sich bald, daß sich das Angenehme durchaus mit dem Nützlichen verbinden läßt. Denn die Herner und Wanne-Eickeler hatten schnell heraus, daß man im Kanal auch schwimmen und an seinen Ufern in der Sonne liegen und spaziergehen konnte. Zwar spielt der Bergbau heute nicht mehr die bestimmende Rolle, geblieben aber sind zweierlei: der rege Schiffsverkehr und die Nutzung der Kanalzone als Freizeit- und Erholungslandschaft. Und weil das so ist, haben sich Land und Stadt ein „Grün- und Erholungszone Rhein-Herne-Kanal“ Programm einfallen lassen.

Das, was die Natur bisher aus eigener Kraft hat ins Kraut schießen lassen, wollen die städtischen Gärtner mit leicht gestaltender Hand zu einer innerstädtischen Grünzone ausbauen.

Von „Pantoffelgrün“ spricht in diesem Zusammenhang der Leiter des städtischen Grünflächenamtes, Dirk Pulfrich. Bereits im Juni 1985 hat der Bauausschuß einen entsprechenden Beschluß gefaßt, bis 1987 stehen rund eine Million Mark bereit, wobei das Land einen 75prozentigen Zuschuß gewährt. Einen Kurpark will die Stadt allerdings nicht anlegen, sondern



Der Planausschnitt zeigt, wo Grünflächen am Kanal entstehen. Die bereits vorhandenen Wege werden von Radfahrern und Spaziergängern bereits rege genutzt.

„den bestehenden Naturhaushalt stärken“, wie Pulfrich erkennbar bescheiden das Mammutprogramm umschreibt. Das heißt zum Beispiel, daß Wege nicht gepflastert und nur standortgerechte Gehölze gepflanzt werden. Von beiden Vorsätzen ist links und rechts des Ufers schon einiges in die Tat umgesetzt worden. Von der Gelsenkircher Stadtgrenze bis zur Recklinghäuser Straße lockte den ganzen Sommer über ein von rustikalen Holzbänken gesäumter Weg die Wanne-Eickeler und Herner zu ausgedehnten Spaziergängen an. Die ersten Bäume spenden bereits Schatten und weitere werden im nächsten Jahr folgen. Weitergehen wird es im nächsten Jahr mit der Erschließung und Anbindung der Sandhalde auf dem Cranger Kirmesgelände und der Umwandlung des Wendebeckens Unser Fritz in ein Feuchtbiotop. So ganz nebenbei entsteht dann eine Verbindung zum Unser-Fritz-Wäldchen hinter dem Heimatmuseum. Wenn alles gut läuft – und bisher spricht nichts dagegen – wird in den nächsten Jahren ein kilometerlanges Rad- und Fußwegenetz mit Rastplätzen entlang des Kanals auf Herner Stadtgebiet entstehen. Und wenn alle anderen Anliegerstädte des Rhein-Herne-Kanals ebenfalls ihre Pläne realisiert haben, präsentiert sich der Kanal Ende der neunziger Jahre in seiner ganzen Länge von Dortmund bis Duisburg als Naherholungslandschaft.

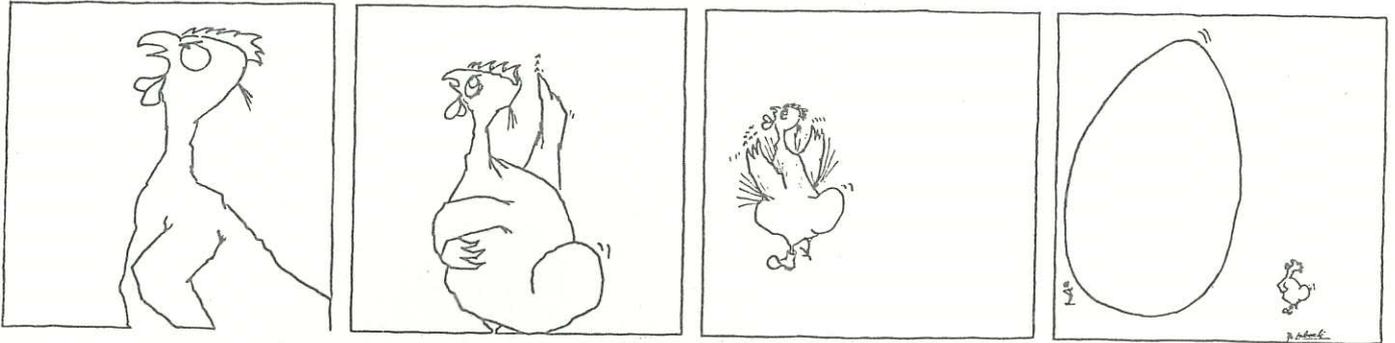
Daß der Rhein-Herne-Kanal einmal der Erholung und dem Freizeitvergnügen dienen könnte, hätten sich die Männer des ersten Spatenstiches sicher nicht träumen lassen. Aber sie hätten wahrscheinlich auch nichts dagegen gehabt. Meinen wir.



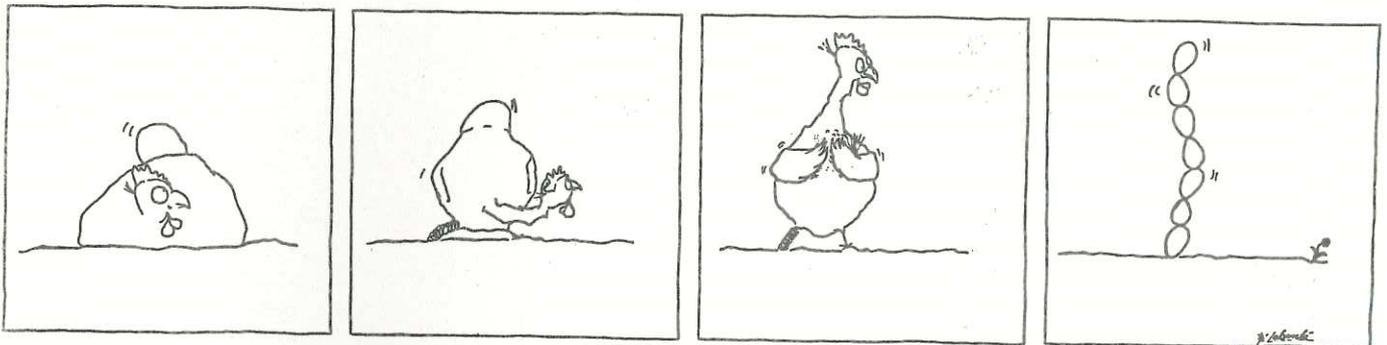
Zu neuen Ufern

Begrünung des Rhein-Herne-Kanals

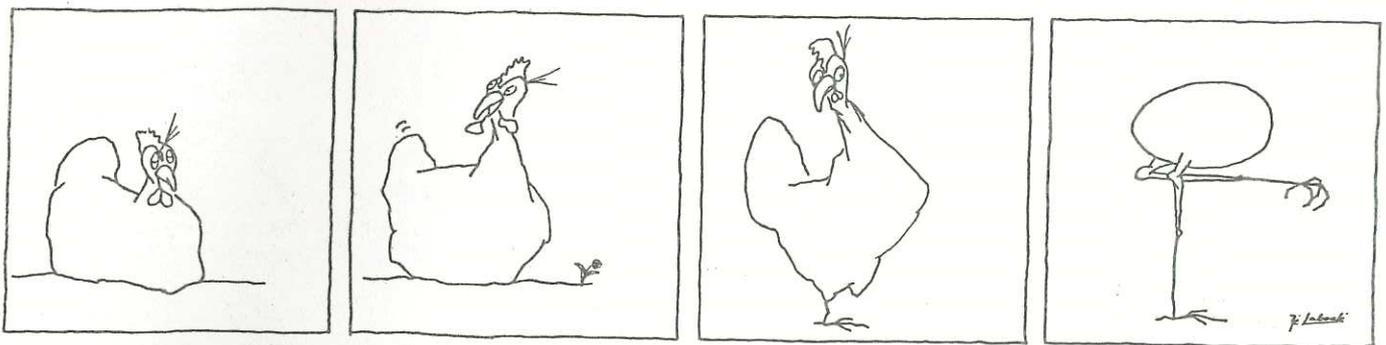
Hinkel Hilda



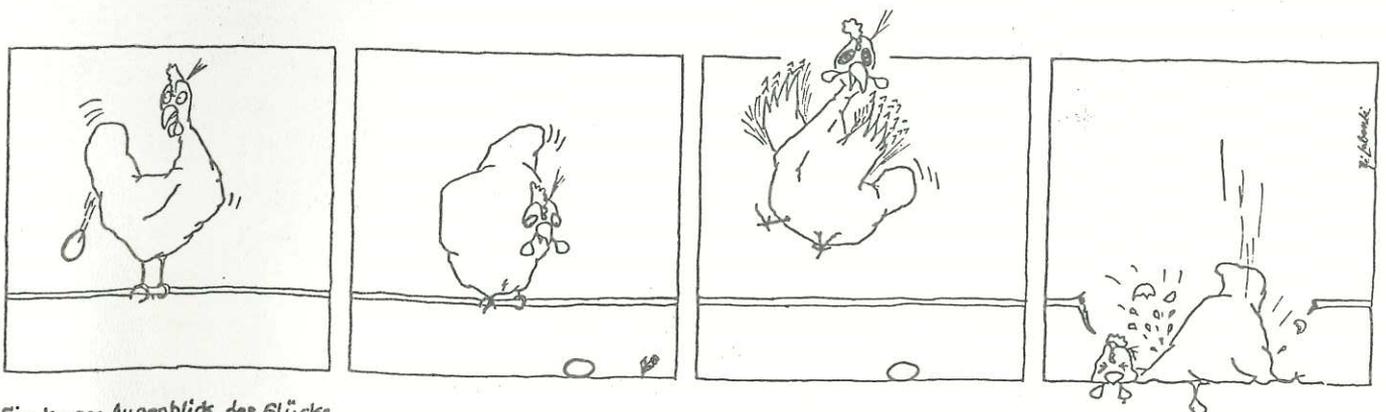
Autoritäre Erziehung



Zauber-Ei



Strangers in the night



Ein kurzer Augenblick des Glücks

